

Zeitschrift: Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 8 (1859)

Artikel: Meine Erinnerungen an die Revolutionszeit vom Dezember 1797 bis März 1798 : von dem verstorbenen Obersten und Rathsherrn Albrecht Rudolf von Büren
Autor: Lauterburg, Ludwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-120072>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Meine Erinnerungen an die Revolutionszeit vom Dezember 1797 bis März 1798.

Von dem verstorbenen Obersten und Rathsherrn
Albrecht Rudolf von Büren.

Als ein Beitrag zur Geschichte des Unterganges der alten Republik Bern mitgetheilt, durch eine Lebensskizze und Charakteristik des Verfassers sowie seines Vaters, des Generals von Büren, Divisionskommandanten im Jahr 1798, eingeleitet und mit historischen Erläuterungen begleitet von dem

Herausgeber.

Aehnlicher Vorzüge, wie ich sie in den beiden letzten Jahrgängen des Taschenbuches an den Schilderungen des Obersten Rudolf von Effinger von Wildeggen hervorheben konnte, erfreuen sich auch die nachfolgenden Erinnerungen seines würdigen Freundes, des ebenfalls verstorbenen Rathsherrn und Obersten Albrecht Rudolf von Büren. Wie jene, waren auch diese für den engsten Kreis der Angehörigen niedergeschrieben, hervorgegangen aus dem Bedürfnisse, folgenreiche Erlebnisse für sich und die Seinigen zu treuem Gedächtnisse aufzubewahren, diesen eine zuverlässige Kunde von dem gehaltenen Antheile an der bedeutsamen Entwicklung der für die Heimat so verhängnißvollen Ereignisse zu hinterlassen. Einfachheit, Wahrhaftigkeit, kernhaftes, unbeugsames Festhalten an den für recht und heilsam erkannten republikanischen Grundsätzen, Abscheu gegen alles Gemeine, geistige

Tüchtigkeit und ein thatkräftiger Charakter zeichneten von Büren aus; und diese Art und Sinnesweise spiegelt sich auch in dem historischen Aufsatze ab, welcher den dießmaligen größern Beitrag zur Geschichte des Untergangs der alten Republik Bern bildet, und mehrere Parthien der tragischen Periode beleuchtet, die in den frühern Schilderungen unerwähnt blieben. Wenn auch einige Zeit nach den geschilderten Erlebnissen niedergeschrieben ¹⁾, so leidet der Werth der Erzählung nicht im Geringsten, weil sowohl die eigene Anschauung als auch die sorgfältig zu Rathe gezogene schriftliche und mündliche Familienüberlieferung und persönliche Einsicht urkundlicher Quellen die vollste Gewähr zur sichern Ermittlung der geschichtlichen Wahrheit geben. — Der entschiedene politische Standpunkt, von welchem aus der Verfasser die Zustände und Personen jener Epoche beurtheilt, bringt, ohne der Schilderung zu schaden, im Gegentheil Licht und Schatten in das Gemälde. Er polemisirt nicht, um aus persönlichem Hass oder Vortheil Andersdenkende und Andershandelnde zu verunglimpfen, sondern das strafende Wort kommt aus blutendem Herzen, welches über dem durch Verfehrtheit, Charakterlosigkeit und Schwäche zu Grunde gegangenen, heißgeliebten Vaterlande trauert. Von Büren war ein ganzer Mann, und wie ein solcher die miterlebte Vergangenheit beurtheilt, ist jederzeit von Interesse für den denkenden Vaterlandsfreund; je bedeutungsvoller dieselbe ist, desto lehrreicher und wichtiger gilt ihre Schilderung. Ich fühle mich daher zu lebhaftem Danke verpflichtet, daß Herr Kommandant Otto v. Büren, Mitglied des Großen Rathes, sich so zuvorkommend erwies, den nachfolgenden Theil der schriftlichen Hinterlassenschaft seines

¹⁾ Die Erinnerungen sind 1851 nach einem mehr als 30 Jahr früher niedergeschriebenen Aufsatze verfaßt. D. S.

seligen Vaters einem weitem Kreise zur Kenntniß zu bringen. Möchten später auch andere Arbeiten des gebiegenen Mannes zur belehrenden Unterhaltung der Leser des Taschenbuchs die wohlverdiente Veröffentlichung erhalten; sie könnte nur dazu beitragen, dessen Andenken bei seinen Mitbürgern in gebührenden Ehren fortzupflanzen. Ich theile die Arbeit im Wesentlichen unverändert mit, da gerade die Einfachheit der Darstellung zu dem eigenthümlichen Vorzuge derselben gehört; nur wo sie bisweilen einen gar zu subjektiven, für die Veröffentlichung nicht geeigneten Charakter trägt, ließ ich aus schuldiger Rücksicht einzelne betreffende Stellen aus, oder milderte ich die gethane Aeußerung, ohne daß aber dadurch das kernige Gepräge der Schilderung irgend welchen Abbruch erlitten hätte. Wer den verstorbenen Verfasser gekannt hat, wird ihn im Ganzen und Einzelnen in wahrster Gestalt wiedererkennen. Noch wurde bisher weder über den General Ludwig von Büren, noch über seinen Sohn, den Rathsherrn und Obersten Albrecht Rudolf, je eine einläßliche Lebensskizze veröffentlicht, und doch waren Beide durch ihre hervorragende Stellung im Staate ausgezeichnete Bürger ihrer Heimat. Ich glaube deßhalb die Erinnerungsblätter des Lesers nicht angemessener einleiten zu können, als durch eine gedrängte Lebensskizze und Charakterisirung Beider, so weit das mir zu Gebote gestellte Material und zuverlässige mündliche Nachforschung dieselben ermöglicht haben.

Ludwig v. Büren, geboren den 3. Juli 1735 im Schlosse Baurmarcus, welches durch Heirath mit einer Fräulein v. Bonstetten als deren Erbgut an die Familie v. Büren gekommen war, und noch jetzt dem dort wohnhaften Zweige derselben gehört²⁾, war ein Mann von großem, schönem

²⁾ Die Freiherrschaft Baurmarcus an der Grenze von Meuenburg gegen die Wadt zu gelegen mit mittelalterlichem auf einem

Körperbau, der mit zunehmendem Alter etwas zu schwer wurde, muthig, entschlossen, lebhaft bis zum Aufbrausen, dabei gütig und freundlich, treu dem Vaterlande ergeben, ein Feind der staatspolitischen Theorien, welche in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts immer mächtigere Geltung erhielten. Mit natürlicher Würde und militärischem Benehmen verband er jenen ritterlichen Anstand und jene Höflichkeit, welche bei den damaligen Sitten und bei seinen Anlagen die natürliche Folge einer langen Dienstzeit in Frankreich war. Aus Vorliebe widmete er sich dem Kriegsdienste und trat schon frühe, im Jahr 1751, als Fähndrich in das französische Schweizerregiment Jenner; drei Jahre später ward

Felsenvorsprung erbautem Schlosse, das zur Zeit der Schlacht bei Grandson von den Schweizern zerstört, darauf wieder hergestellt, seither vergrößert und den neuen Bedürfnissen gemäß eingerichtet worden ist, kam durch Margaretha von Bonstetten, Gemahlin Davids v. Büren, Venners, in den Familienbesitz v. Büren. Ihr Vater, Karl v. Bonstetten, Freiherr von Baumarcus, Herr zu Jegistorf, Deutschordens-Vogt zu Sumiswald und des Rathes der Stadt Bern (starb 1675), welcher drei Töchter aber keine Söhne hinterließ, übergab ihr durch Testament die Freiherrschaft Baumarcus und die Güter daselbst mit der Bestimmung, daß sie nach ihrem Ableben, da ihr Gemahl schon 1659 gestorben war, ihrem Sohne Johann Carl v. Büren zukommen sollten. Margaretha v. Büren wurde mit Baumarcus belehnt durch den Gubernator von Neuenburg, Franz Peter v. Affry, Namens der Prinzessin Anne Geneviève de Bourbon, Princesse de Neuchâtel et Valangin, par Acte d'Investiture vom 24. Juni 1675. Die herrschaftlichen Rechte wurden 1831 durch den König von Preußen als Fürsten von Neuenburg gegen Entschädigung an sich gezogen. Schloß und Güter befinden sich noch im Besitze des ältesten Zweiges der Familie. Ludwig v. Büren war der jüngste von drei Brüdern, von denen die noch jetzt lebenden drei Zweige der Familie abstammen.

D. v. B.

er Unterlieutenant im Regiment Wittwer, nachher von Waldner, und machte mit denselben die Feldzüge des siebenjährigen Krieges mit, in denen er an manchen Schlachten und Gefechten Theil nahm. Er wohnte auch der Schlacht von Roßbach bei (5. Nov. 1757), in der die Schweizertruppen zuletzt das Schlachtfeld verließen und allein die Ehre der französischen Armee vor völliger Schmach bewahren halfen. Im Treffen von Sondershausen 1758, durch eine Flintenkugel am rechten Bein verwundet, zeichnete er sich 1759 in der Schlacht von Bergen aus, in welcher er eine schon in feindliche Hände gefallene Fahne seines Regiments wieder eroberte, und mit seiner Kompagnie zwei preußische Kanonen erbeutete. Er selber erhielt einen Prellschuß auf die Brust von einer Kartätschenkugel. Von den französischen Heerführern, den Marschällen de Lorges, Soubise und de Broglie wurde er wiederholt mit wichtigen Aufträgen beehrt, welche in den Wirkungskreis des Generalstabs fielen. Für seine That bei Bergen wurde er belohnt, und der 1776 vom Könige erhaltene Orden *pour le mérite militaire*, welcher reformirten Offizieren statt des Ludwigkreuzes verliehen wurde, bewies die Anerkennung seiner erworbenen Verdienste. Während des Krieges avancirte er allmählig zum Hauptmann und Aidemajor seines Regiments. Als 1760 sein Regiment bei Dillenbourg gefangen genommen wurde, war er auf einer Mission abwesend; er kehrte dann zur Wiedergeburt desselben nach Frankreich zurück, wohnte aber 1762 schon wieder mehreren Gefechten bei; 1763 erhielt er dann eine Kompagnie im Regimente v. Erlach; 1780 wurde er Major. Er garnisonirte abwechselnd in verschiedenen Städten Frankreichs und war längere Zeit auch in Bastia auf Corsika. Die Stadt Marseille, wo er einmal bei einer Feuersbrunst an der Spitze seiner Soldaten mit eigener Lebensgefahr große Dienste leistete,

beschenkte ihn in dankbarer Anerkennung mit einem werthvollen Toilette-Assortiment von Porzellan, welches noch gegenwärtig als theures Andenken an die aufopfernde That in seiner Familie aufbewahrt wird. Nach 37jähriger Dienstzeit verließ er 1788 Frankreich und kehrte in sein Vaterland zurück, welches er bisher schon so oft als möglich besucht hatte. Im Jahr 1773 war denn auch daselbst seine Vermählung mit der Tochter des damaligen Schultheißen Friedrich v. Sinner erfolgt und zwei Jahre später war ihm die Mitgliedschaft des Großen Rathes der Stadt und Republik Bern zu Theil geworden. Kurze Zeit nach seiner Heimkehr fand er bereits militärische Verwendung. Im Jahr 1789 zum Oberstlieutenant des Regiments Sollikofen ernannt, marschirte er 1791 mit einem Bataillon desselben in die Wadt, als die ersten unruhigen Bewegungen die Regierung zum ernstesten Einschreiten veranlaßten. Im folgenden Jahre erhielt er den Rang eines Obersten und hierauf das Kommando der an der französischen Grenze aufgestellten bernischen Truppen; mit General v. Erlach und dem Artillerie-Obersten Mutach wurde er in die damals niedergesetzte Kommission zur Einreichung von Vorschlägen einer verbesserten Militärorganisation gewählt.

Als 1793 die Landvogtei Lausanne in Erledigung kam, wurde sie v. Büren zu Theil; er übernahm das höchst wichtige Amt in einer sehr schwierigen Zeit. Sowohl die Verhältnisse der Stadt als Hauptort der Wadt, als auch der bedeutende Zudrang von Fremden, namentlich vornehmer ausgewanderter Franzosen, nöthigten den Landvogt zu einem auf größerem Fuße eingerichteten Haushalte. Die Revolution unterbrach gewaltsam seine amtliche Wirksamkeit, wie aus der Erzählung seines Sohnes hervorgehen wird. Nach Bern zurückgekehrt, ernannte ihn die Regierung zum Generalmajor und übertrug

ihm das Kommando derjenigen Division bernischer Truppen, welche zum Hülfskorps für Solothurn in dortiger Gegend aufgestellt wurde. Nach dem Falle seines Vaterlandes in feindliche Gewalt zog sich v. Büren in das Privatleben zurück. Nur einmal betrat er das Rathhaus im Sept. 1802 nach Verjagung der helvetischen Regierung, als der alte Große Rath sich zur Wahl der Standeskommission versammelte. Er bewohnte nun seinen Landsitz in der Schopfhalde, und bewirthschaftete seine dortigen Güter. Den 21. Mai 1806 wurde er durch einen tödtlichen Schlaganfall den Seinen entzogen.

Sein nachjüngster Sohn, Albrecht Rudolf, erbte des Vaters entschiedene Lust zur militärischen Laufbahn. Geboren den 2. November 1784, war er in den bewegten Zeiten der Landvogteiverwaltung seines Vaters alt genug, um von den bedeutsamen Ereignissen, deren Zeuge der muntere, geistigregere Knabe wurde, tiefe Eindrücke zu empfangen, welche denn auch auf seine Anschauung und Beurtheilung der staatlichen Zustände und Verhältnisse dauernd einwirkten. Seine Erinnerungen an diese Epoche seines Lebens geben deutliche Kunde davon. Die Revolution mit ihrer vorausgegangenen Gährung, ihren anarchischen Ausbrüchen und gewaltsamen Wirkungen flößte dem jugendlichen Gemüthe, welches die bisher unangetasteten Rechte seiner Vaterstadt und seines Standes angegriffen und vernichtet, das Eigenthum der eigenen Familie wie der Freunde gefährdet und theilweise geraubt, ihr Leben selbst bedroht sah, einen tiefen Abscheu gegen die Grundsätze der Staatsumwälzung und gegen die Ansichten ein, welche, nach seiner Meinung, revolutionäre Zustände hervorrufen mußten. Auf seine Erziehung übten natürlich die aufgeregten, stürmischen Zeiten im Wadtlande und nachher in Bern, wo er zwei verschiedene Privatinstitute besuchte und

vom Juni 1800 bis Ostern 1801, seinem Konfirmationstage, den Religionsunterricht vom Helfer Stephani genoß, merklichen Einfluß. Ein geregelter, ruhig fortschreitender Unterricht war nicht möglich; was aber daher der Knabe an systematischem Unterrichte einbüßte, ward ihm andererseits durch die in den Umständen liegende, gehobene Thätigkeit, aus eigenem Antriebe sich selbst zu helfen, und den Vortheil, frühe die eigene Kraft zu erproben, ersetzt. Ritterliche Neigungen, Gedanken an kriegerische Auszeichnung, genährt im Umgange mit den längst verstorbenen Freunden Georg v. Werdt von der Lindenburg, Karl v. Bonstetten und Friedrich v. Wattenwyl, einem jüngeren Bruder des Generals v. Wattenwyl von Rubigen, beschäftigten vornämlich seinen jugendlichen Geist. Seine militärische Laufbahn begann 1802, als er in der Stellung eines Unterlieutenants in das beim Kampfe gegen die helvetische Regierung gebildete Bataillon Kirchberger trat. Im folgenden Jahre scheiterte wegen Mangels erledigter Stellen sein Versuch, im englischen Dienste Anstellung zu erhalten, nachdem er sechs Wochen mit v. Werdt, v. Wattenwyl und Stettler vergebens in Triest gewartet hatte³⁾; dagegen ward ihm die eines zweiten Unterlieutenants in der

3) Diese Jugendfreunde von Bürens starben alle in der Blüthe ihres Alters. Georg v. Werdt allié Bucher, Hauptmann der holländischen Werbung 1814, starb 36 Jahre alt, den 31. Aug. 1818. — Karl von Bonstetten allié v. Jenner, Lieutenant der Standeskompanie 1806, nachher Offizier im eidgen. Ingenieurkorps und Oberstlieutenant, starb 34 Jahre alt, den 27. Mai 1822; — Friedrich v. Wattenwyl wurde den 4. April 1807 als Hauptmann in englischen Diensten auf der Insel Malta, bei einem Soldatenaufruhr erstochen im Alter von 22 Jahren. — Stettler, vermuthlich Friedrich St., Offizier in englischen Diensten, starb, erst 21 Jahre alt, in türkischer Gefangenschaft in Egypten.

neuerrichteten, von Hauptmann v. Goumoens befehligten sogenannten Standeskompanie zu Theil, in die auch sein Freund v. Werdt eintrat und mit welcher er 1804 den zur Dämpfung der im Kanton Zürich ausgebrochenen Unruhen unternommenen Feldzug mitmachte, und auch dem Gefechte bei Bocken — daher der Name des Bockenkrieges — beiwohnte, wo er bei Vertheidigung des Bocken-Badhauses Muth und Entschlossenheit an den Tag legte. Aus der Infanterie der Standeskompanie in das Korps der zuerst vom Hauptmann Neeser kommandirten reitenden Artillerie übergetreten, wurde er schon 1806 mit dem Range eines Oberlieutenants Chef desselben. Allein auf's Neue regte sich der Wunsch, in der Fremde praktisch sich im ritterlichen Kriegshandwerke auszubilden. Nachdem er 1806 wegen des Absterbens seines Vaters eine in bayrischen Diensten erhaltene Anstellung nicht antreten konnte, so brachte dagegen die Ernennung zum Hauptmann in dem zweiten französischen Schweizer-Regimente von Castella seinem Verlangen die ersehnte Erfüllung, und führte ihn mit einigen Freunden der großen in Spanien stehenden französischen Armee zu. Ueber Marseille, wo das Depot des Regiments sich befand, und von wo aus er einen zu diesem stoßenden Convoi hinführte, traf er im Juli in Madrid ein. Als Hauptmann der siebenten Kompagnie trat er dann mit der Armee den bekannten Rückzug von Madrid an, und ward aktiver Theilnehmer an den militärischen Operationen in Biskaya und Castilien; hernach unter Marschall Soult machte er die Feldzüge in Asturien, Leon und Gallizien gegen die von Moore befehligten Engländer mit, bis sie nach Corunna verfolgt daselbst zur Einschiffung gezwungen wurden. Bereits im folgenden Jahre verließ er aber den französischen Kriegsdienst, welcher ihm nicht behagte; für Napoleon und seine Pläne fühlte er keine Sympathie. Heimgekehrt begann von

Büren sich mit historischen Studien zu beschäftigen, namentlich bearbeitete er nach den sorgsam aufgesuchten und benutzten Quellen die Geschichte seiner Familie. Daneben suchte er ein Ziel für thätiges Wirken und hoffte besonders, daß er früher oder später dasselbe in der Befreiung von dem französischen Drucke finden werde, welcher zu Zeiten schwer auf der Schweiz lastete. Aber erst im Juni 1812 trat für ihn wieder die erste öffentliche Beschäftigung ein, indem er zum Aidemajor des in Marschbereitschaft gesetzten ersten Infanteriebataillons ernannt wurde. In das fünfte Bataillon versetzt, stand er unter den vom November bis Dezember 1813 zur Besetzung der nördlichen Schweizergrenze aufgebotenen Truppen und gehörte zu der Zahl derer, welche tief bedauerten, daß die eidgenössischen Behörden bei dem Systeme unbedingter Neutralität, da doch eine Losringung von der napoleonischen Oberhoheit möglich schien, beharrten. Neue militärische Verwendung erhielt er bei Anlaß der Unruhen im Kanton Solothurn und hierauf bei der Organisation der Landwehr. In dieser Zeit ward er von Oberst L. v. Kirchberger zum Regimentsadjutanten des neuerrichteten Bernerregiments in niederländischen Diensten ernannt, nahm aber die Stelle nicht an. Als die Ereignisse des Jahres 1815 wieder eine eidgenössische Armee in's Feld riefen, wurde er Adjutant des eidgenössischen Obersten v. Effinger, dessen Vertrauen und Zuneigung er sich erwarb; bis zu dessen Tode dauerte ihr freundschaftliches Verhältniß ungeschwächt fort. Mit gepreßtem Herzen nahm v. Büren die Unentschlossenheit des eidgenössischen Auftretens wahr, an deren Stelle er einen entschlossenen, raschen Anschluß an die große Sache der Befreiung Europa's von Napoleon's Gewaltherrschaft gewünscht hätte. Nach der Reduktion der Armee kam er als Stabsadjutant zu dem unter Oberstlieutenant May von Schöstland im Bruntrutischen

stehenden Truppenkorps; nach seinem Tode mußte er außer dem interimistischen Befehle über das fünfte Bataillon noch die Führung dieses Korps übernehmen. Besondere Schreiben seiner kantonalen und eidgenössischen Obern bezeugten später ihre volle Zufriedenheit über die Art und Weise seiner Pflichterfüllung. — Das Jahr 1816 führte ihn in die Sphäre der Regierungsbehörden und bezeichnet somit den Beginn seiner Wirksamkeit im Staatsleben. Im Januar zum Kandidaten des Großen Rathes gewählt, im März zum Oberstlieutenant des fünften Auszügerbataillons und zum Kommandanten des zweiten Militärkreises, gelangte er in rascher Aufeinanderfolge in die Baukommission, deren Geschäftszweig ihn sehr ansprach, und in welcher Stellung namentlich durch Theilnahme an den Augenscheinen (Lokalbesichtigungen) er fast alle Landesgegenstände genau kennen lernte, ferner in das Untergericht, in die Kommission zur Tilgung der helvetischen Schuld, in das Schultheißengericht und in die Direktion der Militärschule⁴⁾. Im folgenden Jahre erhielt er die Mitgliedschaft des Großen Rathes und besorgte für seinen schwer erkrankten Bruder Friedrich längere Zeit die Verwaltung der Zuchtanstalten. In Folge einer neuen Organisation wurde ihm 1818 die Stelle eines Oberstlieutenants und Kommandanten des ersten Bataillons und Militärkreises übertragen; von dieser Stellung schreibt sich her, daß in den Aemtern Bern, Sestigen, Schwarzenburg und Laupen der Oberst v. Büren bei der männlichen Bevölkerung noch lange Zeit nach seinem Rück-

4) Das Schultheißengericht entsprach für den Bezirk Bern den in den Oberämtern des Kantons bestehenden Amtsgerichten, und erhielt seinen Namen von dem das Gericht jeweilen präsidirenden Amtschultheißen, zugleich erstem Regierungsbeamten des Amtes Bern. D. S.

tritte von dem Staats- und Militärdienste in gutem Andenken und allgemeiner Achtung verblieb. Im Mai 1820 ward er zum Gerichtsstatthalter von Bern erwählt, welches Amt er bis zu seinem Eintritte in den Kleinen Rath bekleidete. Seine Erwählung zum „Rathsherrn“ erfolgte am 22. Dezember 1823, nachdem eine bereits unterm 7. April auf ihn gefallene Wahl wegen nicht vollständiger Erfüllung des gesetzlichen Alters ungültig geblieben war. Zum Mitgliede des Kriegsrathes berufen, nahm er warmen Antheil an den Verhandlungen über eine neue Militärorganisation, welchen er auch, wie mehrere Andere (Koch, Bürki, v. Tavel, Wytttenbach) durch eine unter dem Titel „Ansichten und Gedanken“ u. s. w. (Bern 1823) erschienene gründliche Druckschrift bezeugte. Unterm 26. Januar 1824 ernannte ihn die Tagsatzung zum eidgenössischen Obersten; von dieser Zeit an führte er mehrere Kommando's über kantonale Truppenzusammenzüge, 1826 dasjenige einer Brigade im eidgenössischen Lager bei Thun, und war dann während der drei Jahre 1828—30 Kommandant der eidgenössischen Militärschule daselbst.

Als nach der Julirevolution in Paris die Tagsatzung zum Schutze der Neutralität eine allgemeine Aufstellung der schweizerischen Streitkräfte beschloß, wurde v. Büren die Stellung eines Kommandanten der ersten Division übertragen. Zu den vorbereitenden Maßnahmen gehörte die Rekognoszierung des ihr angewiesenen Gebietes von der Aare bis zum Bodensee. Daher nahm er sie mit einem Theile seines Stabes in allen Richtungen vor und besuchte später auch die obern Gegenden der Kantone Freiburg, Bern und Basle. Die bekannten Rückwirkungen der französischen Staatsumwälzung auf das eigene Vaterland und die friedlichere Gestaltung der öffentlichen Verhältnisse in den benachbarten Staaten

ließen der beabsichtigten Truppenaufbietung keine Folge geben. Schon während der Vollziehung dieser militärischen Mission verschmähte es die politische Leidenschaft nicht, verläumderische Nachreden über den durch und durch ehrenfesten, vaterlandsliebenden v. Büren zu verbreiten; doch sie vermochten seinen tiefbegründeten Ruf von Treue und Unbescholtenheit nicht zu erschüttern. Als auch der Kanton Bern in politische Bewegung gerathen war, und die Regierung zur Aufrechthaltung der selbst nach dem Beschlusse eines Verfassungsraths durch die jurassischen Agitatoren bedrohten öffentlichen Ordnung Truppen aufbot und deren Befehl dem Obersten v. Effinger anvertraute, da verlangte dieser seinen ehemaligen Adjutanten als Chef des Stabes. Beide forderten aber bald ihre Entlassung, als die Mehrheit der Regierung haltlos geworden einem kräftigen Handeln sich abhold zeigte. Die Stellung, welche v. Büren während der politischen Erschütterung des Zeitraumes von 1830—31 einnahm, war ihm durch die Entschiedenheit seines Charakters und seiner Ueberzeugung klar vorgezeichnet. Er gehörte in den verschiedenen Phasen, welche die staatliche Umwälzung durchlief, stets zu denjenigen, welche nicht in zu großer Nachgiebigkeit das Heil erblickten, sondern den als billig und gerecht anzuerkennenden Wünschen unter gleichzeitig fester Handhabung der Zügel des Regimentes aus freien Stücken, ohne sich Konzessionen abtrotzen zu lassen, entgegen kommen wollten. Er vertraute von seinem Standpunkte aus auf das gute Recht, welches er der Restaurationsregierung vindizierte, auf den treuen Sinn und die Anhänglichkeit des größten Theils des Volkes, welches er in vielfachen Berührungen hatte kennen lernen, und auf den Geist der Truppen, von denen er überzeugt war, daß sie bei guter Führung und Festigkeit ohne Wanken zur Obrigkeit stehen würden. Mochten seine Anschauung noch viele seiner Ge-

sinnungsgegnossen im Allgemeinen theilen, so war dagegen die Zahl derer nur eine geringere, welche mit Energie und Konsequenz derselben den Sieg zu verschaffen suchten. Das Schwanken ergriff immer Mehrere, und es verursachte ihm, dem Tieffühlenden, täglich schwere Stunden, daß er nur ein kleines Häuflein bis zum Aeußersten entschlossen sah, die ihm unbotmäßig erscheinenden Regungen des Volkswillens niederzudrücken und das freie Handeln der Regierung zu wahren. Aus allen Kräften trat er mit den Gleichgesinnten lähmenden Rathschlägen und halben Maßregeln entgegen und sprach unveränderlich der kräftigsten Aufrechterhaltung der Regierungsauctorität das Wort; zuletzt noch am entscheidenden Tage, dem 13. Januar 1831, sprach er mit Nachdruck und stimmte er, Einer der Neunzehn, gegen die durch 200 Stimmen beschlossene Abdankung des Regiments der Stadt und Republik Bern, mithin gegen den Vorschlag der Aufstellung eines aus der Mitte des Volkes zu wählenden Verfassungsrathes. Die weit überwiegende Mehrheit entschied sich aber für letztern, die Einen wohlbewußt weil sie das Wohl des Landes auf diesem Wege besser zu fördern glaubten, Viele erschreckt durch die waltende Gährung im Volke, noch Andere hingerissen durch den Ruf und das Beispiel angesehener Führer im Rathe. — Von Büren verwarf die neue Verfassung und trat nach ihrer Einführung von allen Staatsstellen ab. Hatte ihm seine starre Haltung zur Zeit der Krise keine Gunst bei den Reformfreunden erworben, so begleitete ihn gleichwohl die Achtung Aller, welche Charakterfestigkeit zu würdigen wissen, in's Privatleben und nicht minder die Anhänglichkeit Vieler, denen er bei aller Strenge und Bestimmtheit im Befehl, durch Leutseligkeit im Umgange, gute Fürsorge und ausgezeichnete Tüchtigkeit als Militär lieb geworden war. Als nach dem Vorgange der Kantonsregierung auch die Tagsatzung die Leistung

eines neuen militärischen Eides, worin ausdrücklich Treue und Ergebenheit für die neue Ordnung der Dinge ausgesprochen war, von den eidgenössischen Offizieren forderte, da schloß sich v. Büren der großen Zahl seiner Standes- und Gesinnungsgenossen an, welche den Eid verweigerten. Hatte schon der Regierungswechsel ihn aus allen öffentlichen Stellen, zu welchen 1828 die Mitgliedschaft der großen Civilgesetzgebungscommission und 1830 noch das Präsidium der Rekrutenkammer hinzukamen, entfernt, so entsagte er durch diese Eidverweigerung freiwillig auch demjenigen Wirken, welches von jeher seinen Neigungen am meisten zugesagt hatte. In bester Manneskraft brachte er dieses Opfer seiner Ueberzeugung.

Nur auf kurze Zeit erblickten wir v. Büren wieder im Kreise einer Behörde. Nach der Reorganisation der Stadtbehörden berief ihn das Vertrauen seiner Mitbürger in die neugebildete Gemeindebehörde, sowohl in den großen als in den kleinen Stadtrath; allein schon 1834 schied er aus ihrer Mitte. Der Ueberdruß, den er wegen des Ganges der öffentlichen Angelegenheiten empfand, ließ ihn jede aktive Theilnahme an denselben fortan vermeiden. Er lebte nunmehr völlig zurückgezogen auf seinem väterlichen Erbgute in der Schopfhalde und ohne daß er das äußere Leben und die öffentlichen Zustände aus dem Auge verlor, widmete er größtentheils seine Zeit einer gediegenen Lektüre und der Fortführung begonnener historischer Arbeiten, namentlich der Vollendung der Geschichte seiner Familie und dem Sammeln genealogischer Notizen über bernerische Geschlechter.

Obwohl von nicht sehr starkem, kräftigem Körperbau, besaß er eine feste Gesundheit, wozu vorzüglich auch die Angewöhnung großer Mäßigung das Ihrige beitrug. Ein hohes Greisenalter schien ihm beschieden; da ergriff ihn zu Anfang des Jahres 1856 unerwartet ein Herzübel. Mit ungetrübter

Ruhe sah er dem Tode entgegen, und zeigte große Geduld bei den schweren Prüfungen seines Krankenlagers, auf Gott vertrauend in christlicher Ergebung. Nach langen, mühsamen Leiden starb er, 72 Jahre alt, den 13. Sept. 1856, und wurde, seinem Wunsche gemäß, auf seinem Landsitze begraben. Ein steinernes Kreuz mit einfacher Inschrift weist in der Gartenanlage die Stelle, wo ein Ehrenmann in vollster Bedeutung des Wortes seine irdische Ruhestätte gefunden hat. Aus seiner 1821 mit Katharina Thormann geschlossenen Ehe hinterließ er einen einzigen Sohn; die Mutter ging vier Jahre vorher dem Manne in das ewige Leben voran.

Nach seinem geraden, man dürfte sagen, aus Einem Gusse hervorgegangenen Charakter, erschien Rudolf v. Büren im gesellschaftlichen Leben und im vertraulichen Umgange gleichwie im öffentlichen Leben. Etwas Sprödes in seinem Wesen, welches auch schon die Haltung des großgewachsenen, schlanken Mannes mit schöner Gesichtsbildung und großen blauen Augen andeutete, konnte Unbekannten, die mit ihm zusammentrafen, nicht entgehen; sie mochten seinen Ernst für Stolz oder für Gleichgültigkeit halten; im Kreise seiner Bekannten wurde aber diese kalte Sprödigkeit durch die gediegene Wahrhaftigkeit und Biederkeit seines Charakters in den Hintergrund gedrängt, ja vergessen. So ernst seine Physionomie erschien, so lebhaft und tieffühlend war sein Gemüth. Kein Freund geräuschvoller oder gar frivoler Vergnügungen war er vielmehr von früher Jugend an streng gegen sich selbst, alles Gemeine verabscheuend, von seltener Reinheit der Gesinnung, mäßig in allen Dingen, einfach, freimüthig und religiös gesinnt. In den Geschäften bewies er, nicht immer ohne einige Schroffheit, stets die Gewissenhaftigkeit eines Mannes, welcher durch und durch rechtlich nur das Ehrenhafte und das als gut und richtig Anerkannte anstrebte; er zeichnete sich weniger

durch Vielseitigkeit als durch Verständigkeit und Entschiedenheit der Ansicht aus. War auch, wie oben angedeutet wurde, der ihm ertheilte wissenschaftliche Jugendunterricht, sogar nach dem schwachen Maßstabe damaliger Zeit, ziemlich lückenhaft, so ergänzte er in spätern Jahren mit Hülfe seiner leichten Auffassungskraft, seines praktischen Sinnes und durch Selbststudium das Maß seiner Kenntnisse; die Schule des Lebens und die eigene Anstrengung des gereiften Geistes ersetzten wie bei Vielen so auch bei ihm die ursprünglich in so bewegter Jugendzeit wenig gepflegten eigentlichen Studien. Von ganzem Herzen seinem Vaterlande zugethan war er seines politischen Glaubens ein entschiedener Aristokrat; ihm erschienen die alten Einrichtungen und der alte Regentengeist, dessen Walten er mit modernen Staatsbegriffen und politisch-liberalen Grundsätzen für unvereinbar hielt, als das einzig Ersprießliche für das wahre Wohl des Volkes, als alleinige Gewähr eines einflußreichen, mächtigen, geachteten und glücklichen Berns. Die Autorität galt ihm als einer der Hauptpfeiler der Landeswohlfaht, das Kopfsahlssystem als leere Theorie voll Täuschung und Schein. Popularität durch Schmeichelei der Neigungen der Menge oder auf Unkosten von Drittmannsrechten zu erhaschen, widersprach seinem ganzen redlichen, lauteren Wesen, und dennoch hatte er als Militär einen sehr populären Namen; das vermochte die große persönliche Achtung und die Zuversicht in seine tüchtige Leitung!

Als in den ersten Jahren der dreißiger Regierung die Besetzung der neu geschaffenen Stelle eines Oberstmilizinpektors zur Sprache kam, da wurde auch an v. Büren erinnert. Die Einwendung blieb nicht aus, daß er zu den eidverweigernden Offizieren gehöre. Nun rief Karl Schnell, das leidenschaftliche Parteihaupt und der grimmige Häßer aristokratischer Vorrechte und ihrer Vertheidiger: „das ist mir einerlei; wenn v. Büren ja

sagt, so gilt mir das so viel, als wenn unser einer drei Eide leistet." — Oberst Zimmerli aus dem Aargau ward Milizinspektor, aber Schnells Wort zeichnet den Mann, dem es galt, besser, als jedes Freundeslob. Das Andenken an einen solchen Bürger sollen seine Vaterstadt, die er so innig geliebt, und sein Vaterland, dem er so eifrig und treu gedient, nicht vergessen!

Der Herausgeber.

Mein hochverehrter Vater, Ludwig v. Büren, erhielt am hohen Donnerstag 1793, als dem Besetzungstage der Staatsbeamtungen, unter dem Regiment der rechtmäßigen Regierung der Stadt und Republik Bern, das wichtige Amt Lausanne, die wichtigste Landvogtei der Republik. Im Herbst des genannten Jahres, wo der Wechsel der ab- und neuantretenden Landvögte vor sich ging, reiste mein Vater mit seiner ganzen Familie nach Lausanne. Sein Vorfahr war Herr Gabriel v. Erlach, Freiherr zu Spiez, nachher Mitglied des Kleinen Rathes⁵⁾. Gleich im Anfange der Hinreise ereignete sich am Brünnenstuf ein Unfall. In der ersten Kutsche, einem gelben mit vier Pferden bespannten Coupé, saßen mein Vater und meine Mutter; in der zweiten großen Berline zu vier Pferden mein Schwager, Herr Ludwig von Dugspurgen und dessen Frau, meine Schwester, Bruder Friedrich und ich; in einer dritten Kutsche folgten die Dienstmägde; Kammerlaken standen hintenauf. Am Brünnenstuf sprang

⁵⁾ Vergl. über denselben Berner Taschenbuch 1853 S. 217.

nun an der Berline eine Feder: dieses verursachte Aufenthalt für dieselbe; ich wurde in die erste zu meinen Eltern genommen, in welcher ich dann die ganze Reise mitmachte. Wegen obigen Unfalls gelangte man etwas spät zum Nachtlager in Murten, in das damalige erste Gasthaus an der Ayl, am See. Andern Tags ging es bis Milden und am dritten Tage nach Lausanne. Angekommen auf der Anhöhe oberhalb der Stadt, kam die Deputation des Magistrats in einer Kutsche meinem Vater entgegengefahren. Sie stieg aus, als sie unsern Zug ansichtig wurde; auch mein Vater stieg aus und nahm die Anrede entgegen. Ihre Kutsche schloß sich an und so fuhren wir durch die ganze Stadt, in der alle Fenster besetzt waren, nach dem hochgelegenen Schlosse, wo wieder Vorgesetzte, die Weibel u. s. w. zum Empfang aufgestellt waren.

Die Verwaltung des weitläufigen Amtes Lausanne, das von der Venoge bis zur Bedaise hart an Vivis sich ausdehnte, war sehr wichtig und schwierig sowohl wegen des Andranges einer großen Menge französischer Emigranten aus hohem Stande und angesehenen Fremder anderer Nationen, die Lausanne zu temporärem Aufenthalt wählten, als auch wegen der schwierigen Zeitumstände überhaupt. Mein Vater mußte ein kostbares Hauswesen führen und Manches leisten, das er lieber unterlassen hätte.

Eine wichtige und interessante Ceremonie war die offizielle Einführung in die amtliche Stellung durch ein dazu abgeordnetes Mitglied des Rathes von Bern; dießmal war es der hochgeachtete Herr Benner Fischer, ein ausgezeichnete Magistrat ⁶⁾. Mit dieser Vorstellung war zugleich die jedes-

⁶⁾ Vgl. über ihn Berner Taschenbuch 1853, S. 222; 1858 S. 211—212. D. S.

mal bei diesem Anlaß sich erneuernde Huldigung des Magistrats von Lausanne verbunden. Man nannte dieses imposante Fest die Installation. Dem Landvogt verursachte sie große Kosten und hatte stets wenige Wochen nach dem Einzug öffentlich statt. Das Schloß füllte sich mit Gästen aus Bern an, welche dem Fest beizuhocken wollten. Während drei Tagen war stets große Tafel, und vorzüglich ein offizielles Diner für die zahlreichen Notabilitäten der Stadt und des Amts Lausanne war ein kostspieliger Theil der Festlichkeit.

Die Ceremonie der Huldigung hatte statt zu Pferde oben an der Rue de la mercerie: Da befand sich ein Thorbogen; unter diesem sollte nach alter Sitte der Landvogt nicht durchreiten, bis er im Namen der Landesobrigkeit den Eid geleistet, er werde die Rechte und Privilegien von Stadt und Amt ehren und getreulich halten: erst dann erfolgte der erneuerte Huldigungseid von Stadt und Amt. Zu dem Ende setzte sich der Zug vom Schlosse aus in Bewegung, Alle zu Pferde: nämlich der Regierungsdeputirte, mein Vater, die Cour Bailivale, eine große Zahl junger Edelleute und Herren von Bern und aus dem Adel des Amts; die vier Schloßweibel in der Standesfarbe und endlich ein Ehrengesolge von circa 20 in Lausanne sich aufhaltenden Engländern und andern, die sich ganz eigens in roth und weiße Uniform, der Farbe unsers Hauses, hatten kleiden lassen. — Gleichzeitig zogen der Rath von Lausanne und die Amtsdeputirten vom Rathhause zu Fuß die Rue de la mercerie hinauf und erwarteten bei dem Thorbogen den landvögtlichen Zug. Gegenseitig hielt man stille, althergebrachte Formen wurden beobachtet. Dann hielt der Regierungsdeputirte, Herr Benner Fischer eine Anrede und stellte den neuen Landvogt vor, der nun den Eid ablegte: von da ging der Zug nach dem Rathhause, wo die

Huldigung vor sich ging. Abends gab die Stadt einen großen Ball.

In der Nacht vorher wurde mein Vater von einem schweren Unwohlsein betroffen, das eine bedeutende Zahl Ueberlässe erforderte, so daß er befürchtete, der Ceremonie nicht beimohnen zu können. Er überwand sich aber; nur bei der Eidesleistung konnte er den rechten Arm nicht ganz in die Höhe heben. Man wollte darin ein Omen der Revolution erblicken.

Ungeachtet des drohenden Ungewitters und des bösen Windes von Westen her verflossen die Jahre bis im Dezember 1797 noch ziemlich ruhig, obschon der nahende Sturm sich in vielen Anzeichen erblicken ließ; doch so schändlichen Verrath, wie den von den Wadtländer-Revolutionärs ausgeübten konnte Niemand erwarten. Der Revolutionsgeist spukte nur noch in den Köpfen der jüngern Städte-Bürger; die höhern Klassen und das Landvolk in der großen Mehrheit waren Bern treu ergeben. Diese Anhänglichkeit hätte auf das Beste benutzt werden können, um die Revolution, wenn nicht zu hindern, doch gewiß bedeutend hinauszuschieben, in welchem Falle dann dieselbe vermuthlich eine nicht so zerstörende Richtung angenommen hätte. — Allein der alte Geist der Väter, welcher Bern in weit schwierigeren Zeiten aufrecht hielt, war gewichen. Die im Jahre 1795 in den Großen Rath getretenen jüngern Patrizier waren ergriffen von den neuen Ideen, glaubten sich weiser und klüger als die alten, sprachen von Reformen, Fortschritten u. s. w., und hinderten dabei jedes kräftige Einschreiten und die angemessenen Maßregeln gegen die anrückende Gefahr 7). In der ganzen Schweiz ar-

7) Eine nicht geringe Zahl mehr jüngerer Patrizier, die theilweise deutsche Hochschulen besucht hatten, war durch die staats-

beitete eine Partei der Umwälzung. — Das beneidete Bern sollte fallen und seine eigenen Söhne beförderten den Fall. Gott verließ uns!

ökonomischen, philosophischen und auch sozialpolitischen Ideen und Ansichten jener Epoche influenzirt, da der Geist der damaligen „Aufklärung“ nicht ohne Wirkung auf ihre Anschauung geblieben war. Bei der Promotion von 1795 mag nun diese Richtung in einer gewissen Zahl vertreten gewesen sein, denn übereinstimmende mündliche Ueberlieferung weist darauf hin. In Druckschriften fanden sich bisher darüber nur sehr spärliche Andeutungen. — Diese Richtung bildete aber kein geschlossenes Ganzes noch stand sie unter einem Parteihaupte. Als dann Seckelmeister Frischling mit Nachdruck die Fahne der Nachgiebigkeitspolitik erhob, brachte es die Anschauung in Betreff der staatlichen Verhältnisse mit sich, daß jene Richtung mehr um diesen als um den für entschlossenen, starren Widerstand begeisterten Schultheißen Steiger sich sammelte. Wie sehr aber die Vaterlandsliebe auch die Rathsglieder, welche der Steigerschen Politik entgegen waren, befeelte, beweist die ausgezeichnete Haltung der großen Zahl Offiziers bei den verschiedenen Truppenkorps in den Kampftagen des März. Ja wenn man erwägt, daß gerade eine Menge der damaligen jungen Patrizier sich im Felde trefflich hielt und theilweise die Schaar der 72 Offiziere bildete, mit welchen v. Erlach am 26. Februar im Rathe erschien und energisch auf Vollmacht zum Angriffe drang, so möchte man aus dem nachfolgenden, noch wiederholt schwankenden Benehmen des Rathes schließen, daß ein guter Theil der sogenannten „jungen Schule“, die, nach v. Bürens Ausdrücke, eine lähmende Politik befolgte, aus ältern Patriziern bestanden haben muß. Wie schade, daß kein damaliger Magistrat über diese Personalverhältnisse richtige Aufschlüsse hinterlassen hat! — Als damalige mehr oder weniger entschiedene Freunde spezifisch französischer staatspolitischer Ideen und Grundsätze sind bekannt Oberstlieut. Tillier, von Weiß, Karl Ludwig von Haller, der nachmalige Restaurator, ein Bruder des Seckelmeisters Frischling, auch Karl Viktor von Bonstetten u. A. — Eine zutreffende, einläßliche Schilderung der verschiedenen Be-

Der Männer und Magistraten gab es freilich noch viele, die beseelt waren von dem alten Geist der Väter und zu rechter Zeit kräftige Maßregeln ergreifen wollten, um der von außen und innen drohenden Gefahr zu begegnen; und letztere niedergeschlagen, wäre die erstere ganz gewiß verschwunden; man hätte eine kostbare Zeit gewonnen. Allein die jüngern Regenten, von dem bösen Geist der Zeit befangen, verachteten der Väter Weise und halfen unbewußt des Vaterlandes Verderben mitverschulden.

Mein Vater gehörte in vollster Ueberzeugung zur alten Weise und beseufzte oft das traurige Treiben der Jungen, die dann leider manchen schwachen Alten bethörten oder einschüchterten. Wie konnte bei solchen Elementen, bei so krankhaften Zuständen etwas Kräftiges erfolgen? Die ganze zivilisirte Welt litt an diesem Uebel. — Kühn, weil straflos, fing nun das revolutionäre Treiben und Wühlen in der

strebungen und Gruppierungen des damaligen Regimentes fehlt noch zur Stunde, wie auch namentlich eine entsprechende tiefere Würdigung der Persönlichkeiten Steigers und Frischings. Es ist ein nicht selten begangener Irrthum, den Letztern als liberalisirenden Gegner des entschieden aristokratischen Steigers aufzufassen. Frischling dachte und fühlte nicht weniger aristokratisch als Steiger, wie ich mich aus der neulichen Einsicht einer von ihm geführten vertraulichen Korrespondenz mit einem angesehenen Eidgenossen aufs Gründlichste überzeugte. Der kluge Sefelmeister glaubte aber durch Konzessionen, der feste, energische Schultheiß durch den Entscheid der Waffen Bern und die Schweiz retten zu können. Welchen Antheil das in den Behörden oft sich geltend machende Mißtrauen der ältern Glieder gegen die jüngern, regsamern, zu Neuerungen jeweilen eher geneigten Kollegen an der Mißstimmung des Generals von Büren und seiner Gleichgesinn-ten gegen diese, auch abgesehen von ihren besondern Grundsätzen und Anschauungen, haben mochte, bleibe dahingestellt. D. S.

ganzen Schweiz an, vorzüglich im Wadtländ. Den, voll Haß und Neid auf Bern's Größe und Reichthum eifersüchtigen Eidgenossen spiegelte man vor, es gelte nur Bern's Erniedrigung und Zerstückelung und den Sturz seiner Aristokratie u. s. w. Was man wünscht, glaubt man leicht und wie sie Bern im Augenblick der Gefahr im Stiche ließen, lehrt die Geschichte.

Bis gegen den Dezember 1797 blieb es also ziemlich ruhig! aber provozirende Flugschriften aus dem Ausland, von den 1792 verbannten Wadtländer-Rebellen, Cäsar Friedrich Laharpe an der Spitze, in's Land geworfen, abgesandte Emisfäre u. dergl. bearbeiteten den Boden des Wadtlandes und fanden bereitwilliges Gehör bei den Städten; es bildeten sich geheime Klubbs, es offenbarten sich revolutionäre Gesinnungen im Singen von Ça ira, der Marseillaise und anderer jakobinischer Lieder⁸⁾.

Im November reiste General Bonaparte, als siegreicher Feldherr aus Italien kommend, über Genf durch die Schweiz nach Rastatt an den Friedenskongreß. Eine bernersche Deputation empfing ihn an der Grenze gegen Genf. Alle Landvögte hatten Befehl seine Durchreise zu befördern. In Lausanne war Pferdewechsel und eine Kollation im Gasthof zum Lion d'or rue du Bourg bereit gehalten, im Fall derselbe ausruhen würde. Die Ankunft erfolgte mit vielem Eclat in der Nacht vom 22. auf den 23. November Morgens 1 Uhr. Mein Vater hatte die Familie Bonaparte gekannt, als er sich mehrere Jahre als Hauptmann mit dem garnisonirenden Regimente v. Erlach auf Korsika aufhielt. Er

⁸⁾ Die Flugschriften Laharpes athmeten vielfach den Geist der französischen Schreckensherrschaft; mit der entfesseltsten Leidenschaft riefen sie zur blutigen Rache auf. D. H.

war auch befreundet mit dem Grafen de la Fère, Obersten eines Artillerieregimentes; Napoleon Bonaparte, welcher Zögling der Militärschule zu Brienne war, wünschte in dieses Regiment zu treten; er ersuchte meinen Vater bei einem ihm gemachten Besuche zu Toulon ihn bei dem Obersten de la Fère zu empfehlen, was auch geschehen war. — Als nun Bonaparte in seinem Reisewagen vor dem Lion d'or, wohin wir aus dem Schlosse alle uns hinbegeben hatten, um den Helden des Tages zu sehen, vorfuhr, begab sich mein Vater an den Kutschenschlag, ihn zu complimentiren. Der General stieg nicht aus; da fragte ihn mein Vater, ob er ihn erkenne, was Bonaparte sogleich bejahte. Sowie die Pferde gewechselt waren, fuhr er mit seinem Gefolge weiter. Die Vivats und andere Parteidemonstrationen fehlten nicht, und diese Durchreise war das Signal zu schneller Bewirkung der Revolution, welche durch das kraftlose Benehmen der Regierung befördert wurde ⁹⁾.

Schon früher erhielten die 1792 wegen aufrührerischer Versuche Verbannten Erlaubniß zur Rückkehr; sie mußten in den betreffenden Aemtern den Eid der Treue in die Hände des Landvogts erneuern; wenige Wochen später begannen sie

⁹⁾ Die Details über die Durchreise Bonaparte's durch die Schweiz und namentlich auch über seinen Aufenthalt in Lausanne und v. Bürens Beziehungen zu Bonaparte, sind weitläufig geschildert in der im Archiv des historischen Vereines des Kantons Bern Bd. III. S. 4. 1857 abgedruckten gründlichen und interessanten Arbeit des Hrn. Berchtold v. Mülinen-Gurowsky. — Im Archive für schweizer. Geschichte Bd. XII. 1858 werden S. 240 als Anmerkung zur Correspondance du général Brune altentmässige Belege über Bonaparte's direkten Antheil an der Schweizerrevolution citirt; ebenso sein späteres Verdammungs-urtheil des Verfahrens des franz. Direktoriums gegen die Schweiz.
D. S.

wieder ihr früheres Treiben. Die französischen Machthaber, von den welschen Revolutionärs aufgefördert, nahmen diese nun förmlich in Schutz, und darauf gestützt, sollte das Wadtland von Bern abgerissen und zur unabhängigen Republik gemacht werden.

Vergebens trieb mein Vater dazu an, das Wadtland sofort mit deutschen Truppen besetzen zu lassen; man wagte es nicht aus Furcht vor Frankreich, dessen militärische Besetzung der Grenzen mehr Demonstration zum Schutze der Revolutionspartei war, als eigentlich feindselige Absichten, die sich dann erst entfalteten, als diese zum Einmarsch sie aufforderte.

Man begnügte sich mit halben Maßregeln u. s. w., welche mehr wie genug die Schwäche bewiesen und den Troß der Wühler steigerten. Sie forderten bald vermeintliche Landesrechte, die nie vorhanden waren, zurück. Bösertige Thätlichkeiten ereigneten sich bald und die absurdesten Gerüchte wurden verbreitet, die Gemüther zu ängstigen und aufzuregen. Stets die nämliche Taktik. Auch im Schloß wurden wir beunruhigt: es wurde versucht, Feuer einzulegen, durch Anzündung von Stroh hinter der großen Kellerthür gegen La Barre zu. Das Schloß füllte sich mit Rauch, allein das Feuer war bald gelöscht. In das Zimmer meines Vaters, das hoch gelegen war, und dessen Fenster gegen die unterhalb dem Schlosse nach der Stadt führende Straße gerichtet waren, in einer Embrasure von 9 Schuh Dicke, wurde von unten herauf mit unglaublicher Gewalt ein großer Stein geschleudert, der durch das Fenster bis zu hinterst in's Zimmer flog und zwar direkt in der Richtung des Sitzes am Schreibtisch; wäre mein Vater gerade dageessen, so würde er auf's wenigste schwer verletzt worden sein. — An einem Abende zog eine große Schaar von Gefellen und dergleichen Leuten

durch die Straßen der Stadt, sie trugen ein großes hölzernes Gefäß mit Suppe gefüllt an ihrer Spitze und zwangen jeden Vorbeigehenden mit einem hölzernen Löffel davon zu essen, zum Zeichen der Gleichheit und Brüderschaft; dazu trieben sie noch andern Skandal. Der von Furcht beklemmte Stadtmagistrat durfte diesen Auftritt nicht ahnden, wenn es schon in seiner Kompetenz lag. Nun schritt mein Vater energisch ein und wollte ein solches provozirendes Spektakel nicht unbestraft lassen. Er ließ die vorzüglichen Theilnehmer verhaften und aus dem Amtsbezirke verweisen. Da blieb es ruhig.

Da alle Vorstellungen, das Wadtland militärisch besetzen zu lassen, an der gelähmten und in sich zerfallenen Regierung und der Verblendung der einflußreichsten Magistrate und dem Einfluß der „jungen Schule“ scheiterten, so mußte mein Vater an andere Maßregeln denken, um das Schloß vor einem denkbaren Ueberfalle zu sichern. Zu Aufgebot von Milizen in seinem Amt, deren Treue noch fest war, hatte er nicht die geringste Befugniß. Er bildete also aus treugesinnten, theils deutschen zu Lausanne wohnenden Leuten und welschen Handwerkern eine Schloß-Sicherheitswache; Waffen nebst zwei Bataillons-Kanonen waren im Schlosse. Wie nun die Nachricht kam, die revolutionäre Bande hätte von dem schwachen, durch einen Schlaganfall seiner Sprache nicht mehr mächtigen Landvogt Tscharner zu Vivis die Uebergabe des Schlosses Chillon extort, so ließ alltäglich mein Vater eine Wache bewaffneter Männer im Schloß aufziehen, hielt die große Schloßporte verschlossen und ließ im Hofe selbst zwei geladene Kanonen aufführen. — — Eine Maßregel, deren Zweck kaum begreiflich ist, da dieselbe wegen der noch treuen

Anhänglichkeit des Landvolkes einerseits unnöthig ¹⁰⁾, anderseits aber wegen der schlechten Denkart der Städter, sowohl gefährlich als überhaupt unflug war, weil daraus ein Mißtrauen der Regierung hervorging, daß, wenn auch begründet, besser nicht hervorgetreten wäre, — war die neue Beeidigung aller Milizen des Wadtlandes. Sie wurde in der Mehrzahl geleistet ¹¹⁾; namentlich zu Lausanne auf dem Montbenon hatte die Ceremonie durch meinen Vater ein sehr gutes Resultat; sie mißlang an einigen Orten, namentlich zu Vivis, dessen Bürger zu unsern entschiedensten Widersachern gehörten. — Eine andere höchst verfehlte Anwendung war die Hinsendung einer Standeskommission nach Lausanne, zu Anhörung der sogenannten Beschwerden der Unzufriedenen. Sie besaß große Vollmachten und lähmte jeden kräftigen Einfluß der Landvögte. Sie bestand aus den Hochg. Herren: Welsch-Seckelmeister v. Gingins, Rathsherr v. Erlach von Spiez, Dragonerobert v. Sinner und alt Landvogt v. Grafenried von Aubonne. Sie nahmen das Quartier im damaligen Steiner-Hause vor dem Thor St. François, jetzt beim Casino. Mein Vater bot ihnen an, sie durch eine militärische Ehrenwache zu beschützen. Herr v. Gingins lehnte ab mit den Worten: Nous nous trouvons au milieu de nos

¹⁰⁾ Diese Anhänglichkeit wird selbst von Brüne bezeugt, der am 12. Februar aus Lausanne an Schauenburg schreibt: . . . je ne dissimule pourtant pas que les Bernois ne sont pas détesté ici autant qu'ils devraient l'être. . . . Solche Aeußerungen finden sich wiederholt in seiner Korrespondenz; siehe Archiv für Schweiz. Geschichte 1858 Bd. XII. S. 253—254. die Anmerkung des Herrn Staatschreibers v. Stürler. D. S.

¹¹⁾ Von 30 Bataillonén, aus denen die wadtländische Miliz bestand, leisteten den Eid nicht weniger als 24. Tillier V. 549.

enfants, donc en parfaite sureté! sehr schön, wenn's dankbare Kinder gewesen wären. In der ersten Nacht wurde den Herren von den enfants ein Freiheitsbaum, mit rother Mütze oben, vor das Haus gestellt. Dieser Kommission folgte auch eine eidgenössische, abgeschickt durch die zu Aarau versammelte Tagsatzung. Sie kam wohl nur, um sich zu überzeugen, ob Hoffnung wäre, die Wadt von Bern abfallen zu sehen! Diese Herren alle zogen ab, wie sie gekommen waren, ohne Etwas geleistet zu haben. Herr v. Gingins ließ sich besingen und Votre Grandeur tituliren.

Deutsche Truppen wurden indessen bis Peterlingen vorgeschoben und für das ganze Wadtland ein Oberbefehlshaber mit ausgedehnter Vollmacht ernannt. Herr v. Erlach, der Vorgänger meines Vaters, war dazu bezeichnet: allein dieser Herr stand nicht in gutem Andenken und er fand den Geist so zweifelhaft, daß er den Oberbefehl nicht annehmen mochte. Mein Vater wäre vielleicht die geeignete Person dazu gewesen; allein mit Herrn v. Erlach stand er nicht am besten, schon vom Dienst in Frankreich her; dann waren die jungen 1795ger Promotionsherren ihm nicht günstig, weil er ihren Ansichten nicht huldigte. Da schlug Herr v. Erlach unglücklicher Weise den Landvogt zu Milden, Franz Rudolf von Weiß, vor, einen höchst eiteln, aufgeblasenen Mann, Philosoph der neuesten Schule u. s. w. Dieser wurde nun zum Oberkommandanten gewählt! Er erschien auch mit vieler Aufgeblasenheit im Schlosse Lausanne, debitirte große Phrasen, meinte z. B. *il me semble, quand je marche, que la terre tremble sous mes pieds!* Er verlegte sein sogenanntes Hauptquartier nach Yferten, den Ort seiner Jugendzeit, wo er nun wie ein Pfau in den Straßen herumstolzirte, sich brüstend, *qui auroit crû que ce Roudi Weiss serait un jour Général.* Statt Truppen aufzubieten, erließ er eine

Schwülstige Proclamation, schrieb ein politisches Pamphlet u. dgl. Er war eine traurige und für die Altgesinnten schmerzliche Erscheinung und trat ab unter allgemeiner Mißachtung ¹²⁾).

¹²⁾ Vgl. über Weiß Berner Taschenbuch 1853 S. 307—308. — Interessant ist, wie der ritterliche, durch seine treue, im Kampfe besiegelte Hingebung für das alte Bern bekannte Wadtländeroberst Roverea (seit 1791 auch Berner) übereinstimmend mit v. Büren und andern Zeitgenossen, den philosophirenden Divisionskommandanten Weiß beurtheilt. In dem bereits unterm 20. April 1798 in Druck gegebenen Précis de la révolution de la Suisse, de Berne en particulier äußert sich Roverea p. 39—41 folgendermaßen über Weiß: Tel est cependant le résumé de ta marche, général Weiss! et notre perte, notre ruine sont ton ouvrage! La voix publique des deux partis te nomme traître. J'ose la démentir; je réponds même de ta probité, de ta droiture; je te reconnais de l'honneur, du patriotisme, et jamais traître n'eut le germe de ces vertus. Mais c'est ta présomption, c'est ta vanité, ce sont tes idées philosophiques qui t'ont trahi, qui t'ont séduit, qui t'ont trompé, en te montrant partout de chimériques spéculations comme des réalités et la chose publique comme subordonnée à la fausse gloire de ta personne. Ta position sans doute étoit difficile; il falloit de grands efforts de caractère, pour attacher la fortune à tes pas. Mais au lieu de les tenter, conviens-en, doutant du succès, tu voulus te ménager une issue, et par là, tu as accéléré notre ruine sans éviter la tienne. Tu oublias ce grand précepte, que quand la patrie parle, tous les intérêts doivent se taire devant elle! Si j'eusse été choisi, comme toi, pour arbitre de sa destinée, peut-être n'eussé-je pas été plus heureux; mais j'aurais cédé au vœu si fortement exprimé de nos compatriotes, de résister avec énergie, avec audace même, aux conspirateurs qui vouloient nous ravir cette félicité rare, que nous tenions de nos pères, comme un dépôt sacré à transmettre d'âge en âge. Si nos efforts eussent été vains, du moins eussions

Aufgemuntert durch die Schwäche der Regierung und gestützt auf französischen Schutz, erhob die Revolutionspartei kühn und trotzig das Haupt: sie nannten sich les Patriotes. Das Hauptcomite hatte seinen Sitz zu Lausanne place de la Palud, unter dem Vorſiße des Herrn Glayre von Romainmotier, nachherigen helvetischen Direktors, eines sehr reichen Mannes; Sekretär war Herr Mousson, der spätere Eidgenössische Kanzler. — Filialcomites bestanden in allen Städten ¹³⁾.

Die Revolution brach aus am 24. Jenner 1798; die République lémanique wurde proklamirt, Freiheitsbäume gepflanzt, eine provisorische Regierung eingesetzt und dann zur ewigen Schande und Schmach die in Genf und Gersiehende französische Armee unter General Menard zum Einmarsch aufgefördert. So brachten diese Leute, die ihre eigene sogenannte Freiheit nicht selbst zu behaupten wagten, den Feind in's Land und mit diesem all das Unglück, welches über die Schweiz seit jener Zeit hereinbrach. Am 25. Jenner bei Tages Anbruch, sah man alle Umgebungen des Schlosses Lausanne mit den aufgestellten Posten und Schildwachen einer Bürgerwache umgeben; wir waren förmlich bloquirt. Bald

nous péri avec honneur. Au lieu que garottant nos bras armés, comprimant le sentiment de nos cœurs, tu nous a entraînés à une honteuse captivité, le pire de tous les maux! Mais tu survis à notre chute; tu es le témoin de la détresse où sont plongés tes concitoyens; complice tacite de nos tyrans, tu survis à tes fautes. — Tu es assez puni! Car si la philosophie semble t'absoudre, le sang qui coule dans tes veines t'impose d'éternels regrets. — Bekanntlich starb Weiß durch Selbstmord. D. S.

¹³⁾ Die einlächlichste Schilderung der wadtländischen Bewegung in Verdeil hist. du Canton de Vaud, T. III. 1852, natürlich vom Standpunkte des Wadtländers aus abgefaßt.

D. S.

erschien vor dem verschlossenen Schloßthore eine Deputation der provisorischen Regierung, die Herren Glayre, vorgenannt, und Secretan, und verlangten Audienz. Sie wurden eingelassen und waren nicht wenig verwundert, als sie die Kanonen mit brennenden Luntten sahen. Diese Herren, die früher öfters in den Schloßgesellschaften erschienen waren, eröffneten nun meinem Vater im Namen ihrer Revolutionsbehörde: die Regierung der République lémanique habe sich constituirt, meines Vaters Stellung als Landvogt werde nicht mehr anerkannt und er sei aufgefordert das Schloß zu verlassen, da die neue Regierung ihren Sitz in dasselbe verlegen wolle; ihm, den Seinigen und seinem Eigenthume garantire man alle Sicherheit. Mein Vater weigerte sich einzutreten, und ohne Befehl seiner Obern in Bern werde er das ihm anvertraute Amt nicht verlassen. Er hoffte noch auf Hülfe von Bern und den Anmarsch von Truppen. Die Deputation zog unverrichteter Dinge ab. Mein Vater mit der Schloßwache, die aus circa 20 treuen deutschen Einwohnern der Cité bestand, machte Anstalten zur Vertheidigung, jedoch mehr wohl in der Absicht einer Demonstration, als in vollem Ernste; denn wie hätte eine Vertheidigung unternommen werden können in solcher Lage? Wenige Stunden nachher, als wir an der Mittagstafel waren, stürzte ein Bedienter todtenbleich in das Zimmer und sagte, der Schloßweibel Cassat, ein welscher Verräther, habe einem großen Volkshaufen das kleine Thörchen geöffnet; dieser wäre eingedrungen, habe das große Thor geöffnet, und der Schloßhof sei nun von Leuten angefüllt. Im nämlichen Augenblicke erscholl ein furchtbares Geschrei, où-est le Baillif? Sortez le Baillif! Mein Vater war in Uniform gekleidet, stand vom Tische auf, nahm mich an seine linke Hand und eilte hinaus. Der Hof war mit Volk angefüllt und die Wache schon entwaffnet; an der Spitze stand

ein Buchbinder Namens Signou. Als mein Vater hinaus-
trat — es war ein gefährlicher Augenblick — und mit großer
Entschlossenheit und lauter Stimme fragte: *que me voulez-*
vous? imponirte er dieser Menge also, daß alle den Hut
zogen und stille waren. Da sprach der Signou, das Volk
wolle nun das Schloß besetzen, die Kanonen nehmen u. s. w.;
es war ein *coup monté* mit dem Verräther Cassat. —
Sofort forderte mein Vater die Räumung des Hofes; allein
ein Theil blieb bewaffnet zurück und nahm das Schloß in
Besitz. Dieses, wir Alle und das Eigenthum waren nun in
der Gewalt der Rebellen; eine bedeutende Wache hielt dasselbe
besetzt unter dem Commando eines Majors Wolf, eines Hol-
länders. Man plünderte die Speisekammer, Hühnerhof, Holz-
haus u. s. w. Alle wichtigen Papiere hatte mein Vater schon
vorher verbrannt. Bald nach obigem Austritt, der, wie gesagt,
von der Revolutionsbehörde angesponnen wurde, erschienen
nun obige Deputirten wieder, und erklärten, das Siegel auf
alles obrigkeitliche Eigenthum zu legen, was sie auch sofort
in meiner Gegenwart vollzogen; ferner — die Regierung
wolle ihren Sitz nach dem Schlosse verlegen, daher die Zimmer
eingeräumt werden müssen; das vorhandene Mobiliar, soweit
man es bedürfe, solle gegen Schätzung übernommen werden;
alles Andere sei in zweien meinem Vater zu überlassenden
Zimmern zu verwahren, um darüber zu disponiren; endlich
müsse mein Vater mit seiner Familie auf das Späteste am
folgenden Tage abreisen, weil die Franzosen im Anmarsch
wären, und man dennzumalen ihm keine Sicherheit garantiren
könne; die andern Amtleute wären bereits abgereist. In der
Gewalt der Rebellen und gänzlich verlassen von Seiten Berns
mußte mit schwerem Herzen mein Vater in das unvermeid-
liche Schicksal sich fügen.

In größter Eile mußte nun Alles zur Abreise bereitet und die Zimmer zur Disposition gestellt werden. Die letzten 24 Stunden, die wir nun mitten unter der aufgehehten und lärmenden Menge zubrachten, verflossen nicht nur unangenehm sondern schreckbar wegen des Tumults, des Gesangs von Revolutionsliedern und dergleichen Spektakels. Niemand ging ins Bett, man legte sich angekleidet darauf.

So wurde der 26. Jenner angetreten. Da außer unsern eigenen Pferden es noch mehrerer bedurfte, um in drei Kutschen abzufahren und man Mühe hatte deren zu finden, so sandte mich mein Vater nach dem Gasthose zum Lion d'or, bei dortigem Wirth, Wasserfallen' seines Namens, die nöthigen Pferde zu erhalten; ich mußte die grüne Cocarde, ohne welche Niemand sich sehen lassen durfte, auf meinen Hut stecken, und durch die hintere Straße mich dahin begeben; ich richtete den Auftrag glücklich aus und nahm meinen Rückweg dann durch die gewohnten Gassen.

Auf der Place St. François stand schon ein hoher Narren- oder Freiheitsbaum; Leute aus dem Volke tanzten um denselben und mein Tanzmeister Desjardin stand Schildwache. Sur la place de la Palud, am Hause, wo der Revolutionsclubb thronte, flatterte eine große grüne Fahne, und eben war man beschäftigt das Bild von Wilhelm Tell aufzustellen, als wenn zwischen ihm und den Auführern eine Gemeinschaft wäre. Der Morgen des 26. verfloß mit Einpacken von allem dem, was auf und in die Kutschen verpackt werden konnte. — Damit die vier Fahnen des Regiments Lausanne nicht in der Franzosen Hände fallen möchten, riß man solche ab den Stangen, zersägte diese, packte Alles in einen Koffer und lieferte solche später in's Zeughaus zu Bern ab. Das Silbergeschirr und alles Nöthigste wurde mitgenommen. Endlich um Mittagszeit, da nicht längere Zeit zu

versäumen war, erfolgte unter den Thränen und wehmüthigem Abschied mancher Gutgesinnten, die sich zu demselben eingefunden, — unter Andern war der Weibel Hertig außer sich, — die traurige Abreise. In der ersten Kutsche saßen meine Eltern, Eduard und ich¹⁴⁾; in der zweiten Bruder Fritz, der

14) Philibert Karl Ludwig Eduard von Büren, der Jüngste der Söhne des Generals, ward geboren zu Lausanne den 12. Oktober 1794. Nachdem er die Schule seiner Vaterstadt besucht und 1811 konfirmirt worden war, trat er im November desselben Jahres als Unterlieutenant in die Standeskompanie, nahm unter Beibehaltung dieser Stelle 1813 freiwillig als Oberlieutenant an dem Grenzzuge nach Basel Theil, marschirte 1814 mit der Standeskompanie zur Dämpfung der ausgebrochenen Unruhen nach Solothurn, aus gleichem Grunde nachher nach Unterseen. Zum Oberlieutenant avancirt zog er 1815 freiwillig mit dem dritten Auszügerbataillon unter den gegen Frankreich aufgebottenen Truppen mit. Im Jahr 1816 mit gleichem Grade in das neuerrichtete Bernerregiment von Kirchberger in niederländischen Diensten eingetreten, wurde er bald zum Hauptmann befördert. Als er 1820 zu Grave in Garnison stand, zeichnete er sich bei einer furchtbaren Ueberschwemmung durch aufopfernde Thätigkeit so aus, daß ihm in einem Armeebefehle die Anerkennung des Königs ausgesprochen wurde. Nach der Auflösung des Regiments 1829 kehrte v. Büren in seine Vaterstadt zurück, wo er in den Großen Rath trat, zu dessen Kandidaten er 1825 erwählt worden war. Im Februar 1830 zum Major des sechsten Auszügerbataillons ernannt, wagte er sich am 10. Januar 1831 einzig von seinen gleichgesinnten Standesgenossen an die Volksversammlung zu Münsingen, wo er muthig aber natürlich wirkungslos seine von den Anordnern desselben abweichende Meinung aussprach. Bei den zur Aufrechthaltung der Ordnung im Jura aufgebottenen aber dann nicht in Marsch gesetzten Truppen führte er das Kommando eines provisorischen Marschbataillons und sollte mit demselben die Avantgarde bilden. Auch er schloß sich den eidverweigernden Offizieren an und trat daher aus seiner militärischen Stellung zurück. Im Herbst 1832 wurde er aus Anlaß der sogenannten

Privatsekretär Franz Wyß und eine Kammermagd; in der dritten andere Mägde; Lakaien saßen auf dem Bock. Bei dem Einsteigen wollte ein gewisser Joseph, einer jener Verwiesenen, die vor wenigen Wochen den Eid der Treue erneuerten und jetzt Lieutenant in der Schloßbewachung war, meiner Mutter den Arm geben; sie wies ihn ab. Da erschien dann der Commandant Wolf, erklärte, er könne nicht zugeben, daß mein Vater seine Waffen mitnehme, schöne Jagdgewehre u. s. f. und ungeachtet allen Protestierens, nahm derselbe solche mit Gewalt wieder aus der Kutsche.

Wir fuhren ab, mitten durch die Straßen der Stadt; sie waren wie ausgestorben, nur auf den Plätzen de la Palud und St. François war Getümmel; man ließ uns frei passieren.

Raum hatten wir die Stadt hinter uns, als oben auf Martheray, wo links ein kleiner Fußweg von La Barre her, einmündete, eine Person athemlos uns ereilte und beschwor, ja nicht den Rückweg über Milden zu nehmen, indem soeben der Befehl erlassen worden sei uns daselbst anzuhalten, — weil die Nachricht gekommen wäre, einige von Iserten herangerückte französische Husaren seien ohnweit Milden von den Bauern erschossen worden; man messe die Urhah davon den Bernern zu und aus Rache wolle man sich daselbst an uns vergreifen¹⁵⁾. Mein Vater dankte und entschloß sich jenseits

Hochverrathsprzedur als „Verdächtig“ arretirt, allein schon nach vier Tagen als unbetheiligt entlassen. Völlig ins Privatleben zurückgezogen starb er den 12. Juni 1858. D. S.

¹⁵⁾ Bezieht sich auf den Vorfall zu Thierrens, wo am 25. Jan. zwei französische Husaren, welche einen Adjutanten des Generals Menard begleiteten, von einem bernischen Vorposten erschossen wurden, welche Begebenheit den lang ersehnten Vorwand zum sofortigen Einmarsche der Franzosen in die Wadt gab. Menard

Montpreveyres, welchen Ort man in zwei Stunden erreichen sollte, rechts nach dem Canton Freiburg, nach Rue abzulenken. Wir gelangten nach Chalet-au-Gobet, einem einsamen Wirthshause: hier hielt uns ein Wachtposten an, nöthigte trotz allen Vorstellungen zum Aussteigen und führte uns wie Gefangene in ein Zimmer und bewachte uns. Die Pferde wurden ausgespannt. Die Lage war sehr mißlich und bange Sorgen quälten uns, da nichts Gutes zu erwarten war. Nach langem Harren erfolgte die Ankunft des revolutionären General's Debons mit grüner Schärpe an der Spitze einer bewaffneten Bande und Musik voran, welche sogleich unter unsern Fenstern die bekannten französischen Revolutionsmärsche u. s. w. spielten, um uns zu ärgern. Es war ein Toben und Brüllen ohne Gleichen. Mein Vater ging hinunter, um Debons aufzusuchen. Niemand wagte es, sich ihm zu widersetzen; er wußte durch festes Benehmen und feinen Anstand zu imponiren. Der Revolutions-General, ein ehemaliger Offizier, der auch viele Höflichkeiten bei uns im Schlosse empfangen hatte, spreizte sich und behauptete, er dürfe es nicht auf sich nehmen uns

und die Feinde Berns schrieen über Völkerrechtsverletzung; allein es ist durch amtliche Untersuchung vollkommen hergestellt, daß die Husaren provozirt hatten und erst gegen sie gefeuert wurde, als einer Schildwache von einem derselben durch einen Säbelhieb Nase und Wange gespalten worden. Vergl. Vertheil hist. du Canton de Vaud und des Herrn Staatschreibers v. Stürler Anmerkung auf S. 236 der im Archive f. Schweiz. Geschichte Bd. XII. 1858 abgedruckten, so werthvollen Korrespondenz des General's Brüne. Die Bearbeitung der Geschichte dieser verhängnißvollen Monate kann aus dieser wichtigen Bereicherung der einschlägigen Literatur und namentlich auch aus den vielen den Text erläuternden Bemerkungen des Hrn. v. Stürler großen Nutzen ziehen. Manche wesentliche, bisher unbekannte oder nur unvollständig erwiesene Einzelheiten sind nun durch diesen veröffentlichten Briefwechsel ins Licht gestellt. D. S.

weiter reisen zu lassen und müsse Verhaltungsbefehle in Lausanne einholen lassen. Weit über zwei Stunden gingen vorüber, für uns eine Zeit der Qual; denn auf der Straße war ein beständiges Getümmel, Trommeln, Schreien, Musiciren, kurz ein ächt revolutionärer Spektakel. Endlich kam von Lausanne her die ersehnte Botschaft, daß wir abreisen könnten. Sofort wurde eingespannt und wir dankten Gott weiter zu kommen. Die Landschaft war stark verschneit und die Kälte bedeutend. Spät bei Nacht langten wir in Montpreveyres an; mein Bruder und Sekretär Wyß blieben zum Schlafen und Hüten der Kutschen die Nacht über darin sitzen. In allerfrühesten Zeit wollte mein Vater abreisen. Ungefähr um 9 Uhr langte die Postkutsche von Bern her an; der Condukteur brachte den Brieffack und mein Vater nahm die für ihn bestimmten Briefe, darunter wichtige zur Hand, damit in Lausanne solche nicht in unrechte Hände fielen. Der Condukteur theilte zugleich die bei Milden stattgehabten Begebenheiten mit. Niemand von uns kleidete sich aus. Kurz vor Mitternacht stürzte der Wirth, ein braver Mann, in das Zimmer, sagte, wir möchten auf das Schnellste abreisen; von Lausanne her wären die Franzosen nebst bewaffneten Banden im nahen Anzug und von Milden her erwarte man die daselbst verwundeten Franzosen. Da galt es Eile; sie war so groß, daß der Wirth meinem Vater nicht Zeit lassen wollte, die Beche zu zahlen; das werde sich schon finden. Die Pferde wurden geschirrt und als wir in die Kutsche stiegen, hörte man bereits das nahe Trommeln der anrückenden Armada. Der Wirth gab einen Führer zur richtigen Auffindung eines rechts nach Rue abführenden Weges etwa zehn Minuten von Montpreveyres. Die Laternen an den Kutschen ließ mein Vater nicht anzünden. Kaum waren wir ein paar Minuten entfernt, so meldete der Leibkutscher Abraham Liechti, er sehe

Kutschen mit Lichtern und Reuter dabei auf uns zukommen, neuer Alarm! Wir kreuzten uns bald; es waren zwei Kutschen von Dragonern eskortirt, man rief uns an, *qui vive?* Antwort *ami*. Es waren der französische Adjutant und die Verwundeten; man erkannte uns nicht. Bald erreichten wir den ersetzten Nebenweg, er war abscheulich; mein Vater stieg aus und führte die vordern Pferde eine Strecke bei den Zügeln; zum Glück leuchtete der Mond ein wenig. Endlich erreichten wir freiburgischen Boden, wo zur Zeit noch Alles ruhig war. Gott sei Dank und Lob, wir waren durch seine Gnade den Gefahren entgangen.

Ueber Rue gelangten wir nach Romont, wo am 28. Mittag gehalten wurde¹⁶⁾. Mein Vater ging sogleich nach dem Schloß zum freiburgischen Herrn Landvogt, ich begleitete ihn. Dieser Herr wußte gar nichts von den Ereignissen; wenige Tage später revolutionirte sich auch der welsche Theil von Freiburg und constituirte sich zu einer ephemeren Republik. Zum Nachtlager reisten wir nach Freiburg; als wir eintrafen, war es schon lange Nacht und die Thore geschlossen. Es ging sehr lange, bis die Formalitäten zum Einlaß erfüllt waren; endlich fuhren wir ein und bei „Krämern“ stiegen wir ab. Mein Vater begab sich sofort zum Herrn Schultheißen.

Am 29. Jenner erreichten wir zu Neueneck deutschen Boden, ich hatte eine unbändige Freude. Um Mittag trafen wir in Bern ein, wo man wegen uns in großer Besorgniß

¹⁶⁾ Wenn man vom Ausbruche der Revolution an (24. Jan.) die einzelnen Zeitangaben des Aufzuges bis zur Ankunft in Romont vergleicht, so ergiebt sich ein Irrthum in den Tageszahlen oder, was kaum wahrscheinlich, und überdieß mit obiger Schilderung nicht in Uebereinstimmung ist, eine Verlängerung des zur Abreise bewilligten Termins.

gestanden war. Wir stiegen bei meinem Schwager, Herrn v. Dugsburger, oben an der Marktgasse Schattseite ab; meine Eltern und Brüder bewohnten hierauf einige Zimmer im ersten Stock, da die in Miethe dort wohnende Familie Robert abwesend war. Weil nicht Platz genug war, wohnte ich dagegen die erste Zeit bei meiner Tante, der Frau v. Sinner, an der Kreuzgasse. Somit endete die erste von mir erlebte Revolution! —

In Bern herrschte eine große Spannung in den Gemüthern über die Dinge, die da kommen sollten. In allen Maßregeln der Regierung herrschte sichtbare Unentschlossenheit: die Kriegspartei, der Schultheiß von Steiger an der Spitze, wollte zu energischen kräftigen Maßregeln schreiten, — die des Friedens glaubte dagegen die Gefahr durch Conzessionen aller Art, Zurückziehen der bis Peterlingen vorgeschobenen Truppen bis auf Murten, Hemmung aller durchgreifenden Maßregeln und miserable Nachgiebigkeit gegen die französischen Forderungen, von dem Vaterlande abweisen zu können, — so zuletzt noch durch Einberufung von Ausgeschossenen von Stadt und Land in die Regierung und endlich sogar durch Abdankung und Einsetzung einer provisorischen Regierung. Man war bethört, verblendet; dazu die heimlichen und offenen Ränke der einheimischen Verräther, und des fremden Feindes¹⁷⁾.

17) Wie berechtigt man ist, von einheimischen Verräthern zu sprechen, weiß Jeder, der die Revolutionsgeschichte genauer kennt. Freilich waren nicht die tapfern Offiziere die Verräther, sondern Solche, wie die, welche Brune im Auge hat, wenn er unterm 6. Februar schreibt: „je commence à avoir dans le pays des intelligences qui me promettent du succès“ etc. D. S.

So mußte jede kräftige Anstalt zum Widerstand gelähmt und vereitelt werden. Die militärischen Rüstungen mußten es tief empfinden; man blieb in Allem zurück und verlor die kostbarste Zeit. Die allernöthigste Organisation zur Aufstellung einer Armee wurde vernachlässigt. Kein Generalstab, keine reitende oder fahrende Artillerie, keine Magazine, keine Lazarethe, die Truppen cordonartig in langer Linie und ohne alle Verbindung unter sich aufgestellt, keine Reserve, ein Ober-Commando erst in der allerletzten Zeit. Jeder Corpschef handelte für sich, keiner hatte je größere Truppenkörper befehligt oder war mit der neuen Kriegsweise vertraut. Zu Allem noch ein absurd leitender Kriegsrath, Befehle und Gegenbefehle! wie konnte es gut kommen!

Alle Gemüther waren in Aufregung und sehr viel guter Wille war in den Truppen vorhanden, blieb aber bei oben berührten fatalen Elementen unbenutzt und genügte nicht. Die Miliz war des Krieges gänzlich ungewohnt und das beständige Schwanken und Zögern erzeugte Mißmuth und Mißtrauen; die Revolutionsfreunde benutzten alles dieses nur zu gut und bahnten dem Feinde den Weg zu einem leichten Siege. Das Benehmen der Eidgenossen gegen Bern bleibt ein unvertilgbarer wüster Fleck für die Schweiz; nicht ein Flintenschuß gegen den Feind; sie hüßten aber auch ihren Neid und ihre Schadenfreude über Berns Verderben ¹⁸⁾.

¹⁸⁾ Bezeichnend sind folgende Aeußerungen in den (eidgenössische Abschiede von 1778—1793 B. VIII. der amtlichen Sammlung) abgedruckten Berichten der in Bern weilenden zürcherischen Repräsentanz, 2. März: „aber wenn sie (die Stände Bern, Freiburg und Solothurn) von ihren Miteidgenossen verlassen werden und nicht schleunige nachdrückliche Unterstützung erhalten, so sind sie verloren! so bleibt ihnen nichts übrig als ein ehrenvoller Untergang!“ ferner: „Gott erbarme sich über das caput mortuum von Eidgenossenschaft!“ 3. März: Die Herren Reprä-

Bei einem solchen Zustande der Dinge, einem mächtigen und gegen die größten Mächte sieggewohnten Feinde gegenüber, dessen Zwecke schändlicher Verrath und unwürdiges Verhalten von Landeskindern und Eidgenossen förderten, mußte Bern unterliegen. Es ist der allerungerechteste Vorwurf, wenn den damaligen Anführern das Unterliegen Schuld gegeben würde. Die Schmach und Schande fällt ausschließlich auf die innere Zerrissenheit und Haltlosigkeit in den Behörden, auf die gelockerte Treue der Bundesbrüder des gemeinsamen Vaterlandes und das verachtungswürdige Spiel einheimischer Demagogen und der französischen Machthaber und Unterhändler.

Raum waren wir einige Tage in Bern, so wurde mein Vater, einer der eifrigsten Berner Militärs seiner Zeit, aber wenig beliebt bei den gelehrten und natürlich deswegen auch weit klügern jungen Herren von damals, in Anspruch genommen und ihm der Befehl über die dritte Division übertragen, welche den rechten Flügel der Armee bildete¹⁹⁾. Dieses

sentanten (der andern in Bern vertretenen Kantone) haben größtentheils den Bündel geschnürt. Einige unter ihnen sind verzweifelt niedergeschlagen und meinen schon in allem Ernst Kinder des Todes zu sein." (!!)

4. März: „Ungeachtet aller meiner Vorstellungen gelang es mir nicht, meine Herren Repräsentanten und einen Theil der Kriegsräthe für diejenige Stimmung zu lenken, die in diesem Augenblicke so dringend erforderlich gewesen wäre. Berns Schicksal mag nun in wenigen Stunden eine Wendung nehmen, wie es immer will, ich weiche nicht von der Stelle und erachte, meines Standes und meiner hohen Prinzipalen Ehre wie meine Pflicht nicht verkannt zu haben.“ So schrieb Statthalter Hans Conrad Wyß; aber die Truppen seines „Prinzipalen“ thaten gleichwohl keinen Schuß!

¹⁹⁾ Er hatte die Nordgrenze des Kantons, von Büren abwärts bis gegen Aargau, zu decken. Im Laufe Februars rückte die Division theilweise ins solothurnische Gebiet vor, um daselbst in Verbindung mit dortigen Bundesstruppen unter General Altermatt

Commando verursachte ihm wieder bedeutende Kosten und Opfer. Zu seinem Leibpferde, dem Fuchs, welcher auf dem Familienportrait abgebildet ist, kaufte er noch zwei andere Reitpferde. Zu Adjutanten hatte er seinen ältern Sohn Ludwig, der auf der Universität Leipzig studirt hatte und auf die erste Kunde von des Vaterlands Gefahr mit Extrapost nach der Heimat geeilt war, ferner Herrn Albrecht Benoit²⁰⁾, und dann später einen Franzosen des Namens d'Amiel, der sich für einen königlich gesinnten Emigranten ausgab, in Bern Gönner fand und trotz meines Vaters Widerspruch ihm zugetheilt wurde. Welche Rolle er spielte, wird sich später zeigen; sie beweist, wie leicht man sich in Bern täuschen ließ²¹⁾. Ferner folgte meinem Vater der Privat-Sekretär Wyß, eine gutmüthige Natur.

zu Schirmung von Solothurn und der Grenzpässe des Jura verwendet zu werden. Am 21. Februar bestand die Division aus etwas zu 3000 Mann. D. S.

²⁰⁾ Der noch lebende 83jährige Oberstlieutenant Albrecht Gottlieb Benoit in Bern, einer der wenigen noch lebenden Augenzeugen und Mitkämpfer jener Tage. D. S.

²¹⁾ Durch Schreiben der Kriegskanzlei, Bern vom 2. Febr., wurde „Herr D'Amiel von Neuz, gewesener Hauptmann im Condéschen Korps,“ der dem Kriegsrath seine Dienste anerbieten, da er die verschiedenen Feldzüge mit dem Korps gemacht, als Aide de Camp des Generals v. Büren angestellt, „der wohl mit seinem Dienste zufrieden sein werde, da er ein erfahrener und gebienter Offizier ist.“ Den 8. Februar wurde D'Amiel zum Hauptmann der Jägerkompagnie bei dem neuerrichteten Korps unter Oberstlieutenant v. Roverea ernannt, blieb aber nichtsdestoweniger noch in seiner ersten Anstellung. Nach der Einnahme Solothurns durch Schauenburg blieb D'Amiel heimlich daselbst zurück und ritt dann mit dem Feinde in Bern ein! Er soll 1799 sein Spionenhandwerk auch bei den Oestreichern getrieben haben, allein entdeckt und bei Konstanz nach Kriegsgebrauch gehängt worden sein.

Mein Vater nahm sein Hauptquartier in Wangen. Von da unternahm er auf eigene Verantwortlichkeit ohne Autorisation die Expedition gegen das rebellische Aarau und unterdrückte durch dieses kräftige Einschreiten die gänzliche Revolutionirung des Aargaus zum großen Aerger Mengauds, des französischen Geschäftsträgers und der Umsturzpartei.

Von Bern hätte mein Vater bei dem daselbst herrschenden Geiste nie die Einwilligung erhalten. Es handelte sich um rasches Handeln und zu dürfen! — Die detaillirte Erzählung davon gehört nicht hierher²²⁾. Später verlegte er das Haupt-

Oberst v. Groß in seiner anonymen Druckschrift „Die Revolution in der Schweiz im Jahr 1798“ Zürich und London 1798, sagt auf S. 64, ohne den damals noch lebenden D'Amiel zu nennen: „Einige Wochen vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten „meldete sich in Bern ein Offizier, welcher vorgab: er sei von „Nyon, habe den ganzen Vendeekrieg gegen die fränkische Republik mitgemacht, habe nachher im Condéschen Korps gedient und „komme jetzt, da sein Vaterland in Gefahr sei, demselben seine „Dienste anzubieten. Er ward sogleich zum Generaladjutant ernannt, ohne daß man, der Klugheit gemäß, die Wahrheit seines „Vorgebens und seine Fähigkeiten zu einer Stelle untersucht hätte, „die ihm Gelegenheit gab, sich alle Vertheidigungsanstalten und „alle Absichten bekannt zu machen. Man vermiste ihn in der „Nacht des feindlichen Angriffs, bis er sich einige Tage nach der „Uebergabe der Stadt Bern daselbst in fränkischer Uniform „sehen ließ.“ D. H.

²²⁾ Von Rodt in seiner trefflichen Geschichte des bernischen Kriegswesens bespricht Bd. 2 (1834) S. 567—568 diese That v. Bürens mit folgenden anerkennenden Worten: „Während ein „ansehnlicher Landestheil im Westen der Herrschaft Berns (die „Wadt nämlich) entrisen wurde, war diese Republik mit einem „ähnlichen Verluste im Osten bedroht, demjenigen des Aargaus „nämlich, wo der französische Gesandte Mengaud unter dem Schutze „des Völkerrechts ebenfalls Empörung zu verbreiten suchte. Und „daß dieses ihm nicht völlig gelang, hatte man hauptsächlich einer

quartier nach Solothurn, als es darum zu thun war, den bekannten Angriffsplan auszuführen.

Das höchst fehlerhafte, in zwölf kleinen Colonnen, in einer langen Linie von Tornach bis in die Ormonds stathaben sollende Angriffsprojekt, ohne Verbindung unter sich und ohne Reserve, soll von dem Herrn v. Baricourt, General-Adjutanten bei Herrn v. Erlach, entworfen worden sein. Mein Vater war mit diesem Plane gar nicht einverstanden, aus Gründen, die Jeder leicht sich abstrahiren kann. In einer Zusammenkunft der Generalität zu Narberg, sollte derselbe nicht erst behandelt werden, er war schon als ein Meisterstück angenommen worden, sondern nur die nähere Ausführung besprochen werden²³). Mein Vater hatte einen andern Plan

„kräftigen Maßregel zu verdanken, die, zwar aus eigenem Antriebe
 „und ohne dazu erhaltenen Befehl, ein bernischer Stabsoffizier,
 „der Oberst v. Büren, traf, indem er mit einem gesammelten
 „Truppenkorps am 4. Februar sich der bereits im vollen Aufstand
 „befindlichen Stadt Narau bemächtigte, den rebellischen Theil der
 „Einwohner entwaffnete, und den von dieser Faktion entsetzten
 „Magistrat wiedereinfetzte. Eine Unternehmung, die durch den Ein-
 „druck, den sie im übrigen Landestheile verbreitete, das Meiste zur
 „Stillung der dortigen Unruhen beitrug.“

„Daß aber statt des erwarteten und verdienten Dankes dem
 „Unternehmer nur scharfe Rüge und Tadel von seinen Obern zu
 „Theil wurden, und daß sogar von Bern aus eine Gesandtschaft
 „an Mengaud abgeordnet wurde, um die Regierung wegen des
 „unbefugten Gewaltschrittes gegen die unter seinem besondern
 „Schutze stehende, rebellische Stadt zu entschuldigen, deutet das
 „System an (Vermeidung des Krieges durch alle mögliche Nach-
 „giebigkeit), welches die überwiegende Partei im souveränen
 „Rathe angenommen hatte.“ — Vergl. Tissier Geschichte Berns
 V. 559. D. H.

²³) Vgl. über v. Baricourt meine biographische Charakteristik im Taschenbuch Jahrgang 1855 S. 285—288. Der ur-

eingesandt, der abhanden gekommen ist, wohin ist nicht bekannt²⁴⁾. Mein Vater ging nicht auf Narberg, weil die Aufforderung so spät kam, daß er wichtigere Geschäfte dafür nicht verschieben konnte. Dieses Ausbleiben an der übrigens total unnützen Zusammenkunft, wurde von meines Vaters Feinden ausgelegt, — als wäre er neidisch auf General v. Erlach! nein wahrlich, das war mein Vater nicht, hatte gar keine Ursache ihn zu beneiden. Der Ausführung des Planes kamen die Franzosen durch ihren Angriff zuvor, nachdem sie die Berner durch Unterhandlungen hingehalten und getäuscht hatten.

In dieser denkwürdigen und traurigen Zeitepoche, dem Ableben des alten Bern, herrschte viele Aufregung; die verschiedenartigsten Gerüchte tauchten beständig auf, kriegerische und friedliche, bedauerliche, ärgerliche, selten erfreuliche. In den Geschäften herrschte Stockung. Der Verrath gegen die rechtmäßige Obrigkeit trat immer kecker hervor. Viele Stadtbürger waren einfältig genug und voll Neid zu glauben, die Franzosen beabsichtigten einzig den Sturz der Aristokratie, der Oligarchen, wie man sie nannte, und Einführung einer demokratischen Verfassung, wo dann die Bürger in pleno dominieren würden²⁵⁾. Fast alle K., S., J., St., W., R., B.,

spränglich allerdings durch Baricourt ausgearbeitete Angriffsplan wurde dann vom Obersten v. Groß (vergl. Taschenbuch 1858 S. 174) abgeändert und der so modificirte Operationsplan in Narberg gutgeheißen. General Altermatt und v. Büren hatten einen besondern Plan für ihr Truppenkorps entworfen, welchen v. Erlach genehmigte. Siehe v. Rodt S. 599, 600. D. H.

²⁴⁾ Ob v. Büren wirklich einen allgemeinen Angriffsplan eingesandt hat oder ob hier nur der separate der Solothurner Division gemeint ist? Von einem allgemeinen, dessen Verfasser v. Büren wäre, erwähnt wenigstens Rodt nichts. D. H.

²⁵⁾ Der offenbar einseitig aristokratische Standpunkt läßt den

H. u. A. m. waren übel gesinnt und erblickten sich als Schult-
heissen, Rathsherren, Landvögte! Sie wurden entsetzlich ge-
täuscht.

Verfasser die Berechtigung übersehen, welche den des Regimentes
nicht theilhaftigen Burgern in Betreff ihrer Mitsouveränität zukam.
Daß gleichwohl der mit der Regierungsform mehr oder weniger
unzufriedene Theil der Burgerschaft, und zwar nicht erst in den
letzten Tagen, sondern schon über zwei Monate vor dem Falle
Berns, ihre politischen Ansichten und Hoffnungen der Liebe zum
bedrohten Vaterlande unterordnete und daß von verrätherischem
Einverständnisse mit dem Feinde, zum Zwecke der Erreichung
größerer politischer Rechte, bei der achtbaren Bürgerklasse keine Rede
war, beweist mit Anderm folgende Thatsache, welche unterm 27.
Dezember 1797 von dem Zürcher Repräsentanten H. R. Wyß in
Bern an seine Regierung in folgender Weise berichtet wurde:
„Auch in Bern ereignete sich letzten Samstag Nachmittag ein merk-
würdiges und in seinen Folgen ungemein wohlthätiges Ereigniß.
„Der sogenannte Kuppferische Leist, der beinahe aus 200 Mit-
gliedern bestehen soll und wegen seiner politischen Grundsätze
„und seiner Stimmung gegen die Regierung keineswegs in gutem
„Verunden stand, sandte ihren Vorsteher, den Herrn Prof. Kuhn,
„nebst mehrern seiner bedeutendsten Mitgliedern an den Herrn
„Amtschultheissen Steiger, um demselben zu Händen der höchsten
„Stelle die feierlichste Zusicherung ihrer Treue und Anhänglich-
„keit an die Verfassung und alle dormalen bestehenden
„Verhältnisse zu geben und zu erklären, daß sie sämmtlich
„Gut und Blut aufopfern werden und überdies sich gegen
„ihre Regierung verpflichten, daß, wenn in Zukunft ein Mitglied
„aus ihnen andere Gesinnungen zu erkennen geben sollte, dasselbe
„nicht nur aus ihrer Mitte verabschiedet, sondern der hohen
„Regierung selbst als ein gefährlicher Bürger denunciirt
„würde. Dieser Bürgerleist übergab außerdem eine der münd-
lichen Erklärung völlig gleichlautende schriftliche, die von den
„meisten, ja wie man mir versichert, von allen in Bern anwesen-
„den Mitgliedern, kurz von mehr denn 150, unterzeichnet ist.
„Dieses Ereigniß hat um so mehr Werth, da die meisten Glieder

Den Landleuten versprach man Abschaffung der Zehnten und Bodenzinse, Theilung der Herrengüter u. s. w. Was glaubt nicht der große Haufen!

Truppen marschirten hin und her, freudig und wohlgemuth, aber in Vielem weit zurück, da man die kostbare Zeit zu ihrer Bildung nicht benutzt hatte.

Die Artillerie war die bestgebildete Waffe, aber noch schwerfällig. Die Cavallerie zeichnete sich durch ihre Großsprecherei aus, und führte sich allenthalben unter aller Kritik miserabel auf. Ein Trüppchen Husaren wurde organisirt, zum Stafettendienste bei General v. Erlach. Von Sappeurs, Pionniers, Pontonniers keine Spur. Man stürzte sich in den Krieg, ohne dazu gerüstet zu sein. Nirgends kein Zusammenhang; der leitende, ordnende Geist für das Ganze fehlte.

Der Angriff der Franzosen erfolgte am 2. März durch den Bruch des Waffenstillstandes, ohne welchen an diesem Tage der Angriff Seitens der Berner erfolgt wäre, der in der Nacht vom 1. auf den 2. abgesagt wurde. Ein gewiß großer Fehler. So wie die Sachen standen, da man sie so weit hatte kommen lassen, blieb Bern einzig die Wahl schmachlicher Unterwerfung unter jeder Bedingung — und dafür

„des Leistens Männer von solchem kraftvollen Charakter sind, daß man bestimmt annehmen darf, dieser Schritt sei ein ganz freiwilliger, aus inniger Ueberzeugung hervorgegangener.“ (Sammlung der ältern eidg. Abschiede, Bd. VIII. 1856. S. 695—696.) — Und solche Gesinnung bekräftigten Viele aus dem nach seinen hauptsächlichern Gründern und Stützen benannten Rüpferleis mit der That, indem sie in den Reihen der Vaterlandsvertheidiger die Unabhängigkeit der Heimat mit Leib und Leben schirmen halfen. Namentlich von seinem Präsidenten, Professor und nachherigem helvetischen Senator, Ruhn, ist es bekannt, daß er als Hauptmann bei Laupen im Handgemenge einem Franzosen mit einem Säbelhieb den Kopf spaltete. (Vgl. Rodt S. 677.) D. S.

waren alle offenen und geheimen Anhänger der Revolution und die vielen Furchtsamen, — oder Krieg, und dafür waren alle Altgesinnten. — Ein fecker Angriff und offensives Vorgehen, trotz des schlechten Angriffsplans, war besser, als das stete Schwanken; schlechter konnte es nicht gehen, als es nun ging. Daß die Franzosen, deren Angriffsscolonnen von der Wadt und dem Jura her ohne alle Verbindung waren, den Angriff fürchteten, den sie gewiß durch ihre geheimen Verbindungen und Spione, unter Andern den obengenannten Adjutanten d'Amiel kannten, beweist ihr Bruch des traurigen Peterlinger Waffenstillstandes, indem sie dadurch dem Angriffe zuvorzukommen wollten. Ein guter Obergeneral und besser organisirte Truppen hätten von dieser Isolirung der feindlichen Truppen schöne Früchte pflücken können! Feldmarschalllieutenant H o k e, der zu spät zur Führung des Oberbefehls berufen wurde, würde es sicher gethan haben, wenn es nicht schon zu spät gewesen. Er langte im Morgenthal an, als Bern bereits übergeben war²⁶⁾. In der Nacht vom 1. auf den

²⁶⁾ Nur hätte er als Dictator auftreten müssen, denn was nützen auch selbst die besten militärischen Dispositionen, wenn bis zur entscheidenden Stunde ein uneiniger, schwankender Rath durch sein Diplomatisiren den Oberbefehlshaber lähmt, wie es hier geschah! von Erlach war sehr leidend und schon dadurch nicht zum Oberbefehlshaber geeignet; er hatte auch nie größere Corps befehligt, war Kavallerieoffizier und kannte den Krieg nicht aus Erfahrung; aber sein hochherziger Sinn, sein ausgezeichnete Muth und seine bei aller Kränklichkeit begeisterte Hingebung und aufopfernder Eifer werden stets ihm eine höchst ehrende Erinnerung bewahren. Von Anfang an drang er auf zeitige und energische Ergreifung der Offensive und warnte vor der die Truppen so sehr demoralisirenden Negotiationspolitik; so in seinen kräftigen Schreiben vom 6. und 8. Februar an den Kriegsrath. Ohne Zweifel hätte er mit seinen kampfbegierigen Truppen die

2. März erfolgte also der Angriff der Franzosen. Ich beschränke mich nur dasjenige zu erzählen, was ich aus meinen eigenen Wahrnehmungen kenne, nebst nirgends verzeichneten meinen Vater betreffenden Angaben, der in manchen Schilderungen der damaligen Ereignisse in und bei Solothurn so ungerecht und schief beurtheilt wurde. Nur v. Rodt in seiner Berner-Kriegsgeschichte giebt einzig der Wahrheit Zeugniß. Viele Einzelheiten werfen aber noch mehr Licht auf den traurigen Gang jener Kriegsbegebenheiten.

In Bern hörte man früh den fernen Kanonendonner. Die Wachtfeuer auf dem Gurten, Bantiger u. s. w. als Alarmzeichen brannten hell und hoch; die Platteform war angefüllt mit Massen von Zuschauern, um das niegesehene Feuerzeichen der Noth des Vaterlandes anzustaunen. Verwirrung und Angst war allenthalben und die Unordnung außerordentlich gestiegen. Ein großer Haufe, durch die lodern- den Wachtfeuer aufgerufenen Landstürmler mit Sensen, Gabeln u. dergl. bewaffnet stürzten nach der Stadt zum Zeughause, erzwangen den Einlaß und ihre Bewaffnung mit Gewehren; es geschah dieß vom 2. auf den 3. März. Sie marschirten dann zum obern Thor hinaus. Schon hieß es, die Herren der Stadt und die Offiziere wären Verräther, das Land sei verkauft und was dergleichen absichtlich verbreitete Lügen

Franzosen zurückgeschlagen, denn Brüne fürchtete den frühen Angriff, bevor sein Heer vollständig in die Linie gerückt und Schauenburg weit genug vorgedrungen war; darum seine täuschenden und hinhaltenden Unterhandlungen. Rührend ist v. Erlachs Bescheidenheit, wenn er dem Kriegsrath schreibt: „Möchten doch geschicktere Heerführer Guer Gnaden begreiflich machen, was wir in diesen Umständen zu unserer natürlichen Schwäche noch durch dieses angenommene System (der lähmenden Unterhandlungen und daherigen Unthätigkeit der Truppen) Verderbendes hinzugefügt haben.“

D. S.

waren, um jeden Widerstand unmöglich zu machen²⁷⁾. Diese Schändlichkeiten trugen ihre gräßlichen Früchte durch das Auseinanderlaufen der Truppen und die blutigen Schändlichkeiten

27) Lebhaft schildert die Zürcherse Repräsentanz die damalige Physiognomie der Stadt: „In der Stadt liegen über 5000 „Landstürmer, die in der verflossenen Nacht aus verschiedenen „Gegenden des Kantons hieher gekommen sind, eine Mannschaft, „die, zur Vertheidigung gebraucht, höchst besorglich mehr Verwir- „rung und Hinderniß als Nutzen verursachen würde. Alte, kraft- „lose Geschöpfe, junge, unbärtige Knaben, Krumme, Lahme und „Elende, selten ein rüstiger, stattlicher Kerl, denn diese sind fast „alle bei der Armee. Die Schießgewehre dieser Leute sind fast „alle unbrauchbar; Andere sind mit Prügeln, Hellebarten und „Mordinstrumenten bewaffnet, für die meine schwache militärische „Terminologie keine Benennung hat. Diese Mannschaft rennt in „den Straßen herum; eine ungeheure Masse sammelte sich vor ein „paar Stunden vor dem Rathhause und fing fürchterlich zu lär- „men an: „Sie seien verkauft! wenn sich die Stadt Bern im „Ernst wehren wolle, so solle man sie regimentiren und mit gu- „tem Gewehr und Munition versehen.“ M.Herr. Statthalter „(Wyß) ging mit Hrn. Jägerhauptmann Studer, einem der Bür- „gerausschüsse, auf den Platz herunter und konnte binnen wenigen „Minuten das Gewitter beschwören.“ — Und ferner: „Welch ein „fürchterlicher Tag war der gestrige (3. März); beinahe den gan- „zen Tag auf dem Rathhause und den Straßen, von welchen „Begegnissen mußte ich Zeuge sein. Banden von Soldaten drangen „ins Rathhaus, oft ohne einen Offizier; bald Der bald Dieser „führte das Wort, beschwerte sich über die Offiziere und daß sie „von ihnen verlassen, verrathen gewesen. Solche Klagen wurden „von Kompagnien angehört, deren Hauptleute an ihrer Spitze „todt geblieben sind. Andere drangen mit Ungestüm auf das „Rathhaus und verlangten vor den Kriegsrath gelassen zu wer- „den. Sie wollten Waffen, Munition und daß man ihnen Offi- „ziere gebe. Für alle Forderungen fanden sie stets, wie gerecht „und billig, geneigtes Gehör; aber exaltirt und unglücklich ver- „blendet sollte Alles auf das erste Wort, das ab ihren Lippen „fiel, in bester Ordnung dastehen. Auf den Straßen führten sie

der Ermordung mehrerer Offiziere. Am Tage der Ermordung der Obersten Stettler und Rhyner bei der Linde vor dem obern Thor, wo die Murten- und Freiburgstraße sich scheiden, sah ich ihren Mörder, Aidemajor Waker von Bümplig, mitten an der Kramgass Sonnenseite, unterhalb der jetzigen Post, wie er den Hut des unglücklichen Obersten Stettler in der Hand hoch empor hielt und den vielen um ihn versammelten Leuten zubrüllte, da ist der Hut des Verräthers, den ich erschossen habe²⁸⁾!

Da mein Vater und Bruder im Militärdienste waren, so verließ ich die Wohnung bei meiner Tante und kam wieder zu meiner Mutter. Ich war beständig auf den Beinen und ging Allem nach. So begegnete ich in der Laube unterhalb dem goldenen Adler dem Schultheissen v. Steiger, als er Bern verließ, in einen blauen Ueberrock gekleidet; ich machte ihm meine Verbeugung; seinen Hingang ahnete ich nicht²⁹⁾.

„die gleichen Reden, äußerten die nämlichen Beschwerden. Auf „der Stelle versammelten sich immer eine Menge Volkes um sie „und Bürger predigten einer Menge Zuhörer der Eine dieß, der „Andere etwas Anderes aber niemals den Text, der allein in „diesen schwersten Augenblicken die Gemüthsstimmung Aller vereinigen und lenken sollte.“ (Amtl. Samml. S. 716—717.) Besonders ausführlich und getreu erscheint die Situation in Schneidermeisters Eggimann's Darstellung, abgedruckt im Taschenbuche 1856 S. 186 f. geschildert. D. H.

²⁸⁾ Im Sturm der Zeiten blieb Waker, zuerst inhaftirt aber dann durch Brüne's befohlene Amnestie in Freiheit gesetzt, unangetastet; er lebte noch viele Jahre, fiel aber in Geldstagnation. — Der Soldaten, die sich beim Morde der Offiziere betheiligten, waren Mehrere, aber Waker that sich vor den Andern hervor. D. H.

²⁹⁾ Der tieffühlende Knabe ward bis zu Thränen gerührt, als er den Schultheissen ins Feld marschiren sah. Siehe Taschenbuch 1856 S. 216, wo v. Bürens eigene Mittheilung sich befindet. D. H.

Ueber das Schicksal meines Vaters waren wir geraume Zeit in großer Besorgniß; der Sekretär Wyß traf am 2. März spät mit der Kutsche ein und meldete, er wisse nichts von meinem Vater, der Herr General wäre todt oder gefangen. Bald erschien Bruder Ludwig, der mit der Capitulation Solothurns nach Bern gesandt wurde und welcher meinen Vater dießseits Solothurn verlassen hatte; er gab die erste Nachricht von dem Auseinanderlaufen der Truppen und der Nichtbeachtung der ihnen ertheilten Befehle. Als Ludwig zu Gegenstorf einritt, traf er ein Bataillon Landsturm an. Ein Aidemajor Namens Rüng ergriff sein Pferd beim Zaum und fragte, wer er wäre, woher er komme und wohin er gehe, auch was er für Nachrichten bringe. Ludwig beantwortete diese Fragen; er reite nach Bern. Nun so solle er daselbst begehren, daß man Zwölfpfünder Kanonen herfende. — Was sie damit wollten, es seien ja dort Bataillonskanonen; übrigens werde das Divisionscommando bald selber hier eintreffen. — Da der Rüng das Pferd stets bei dem Zügel festhielt, so sagte nun Ludwig zu ihm: er solle einmal los lassen. — Das thue er nicht; er (Ludwig) wäre ein Donners Verräther. — Nein das bin ich nicht, rief mein Bruder, und schlug zugleich mit seinem am rechten Arm hängenden Meerrohrstock dem Rüng so gewaltig auf die Hand, daß er los ließ. Ludwig gab dann seinem Pferde (dem großen Fuchs auf dem Familientableau) die Spornen, daß es einen Satz nahm und im gestreckten Galopp forteilte. Hierauf schossen die Verblendeten ihm nach, doch ohne Erfolg. — In höchster Ermüdung traf endlich nur von seinem Reitknecht begleitet der Vater selbst ein, nachdem er seinen Adjutanten Benoit vorausgesandt und die Nacht in großer Gefahr wegen der tumultuirenden Truppen im Pfarrhause von Gegenstorf zugebracht hatte. Die

Pferde stellte er im Storch-Wirthshausstall ein, wo die Franzosen solche sämmtlich stablen.

Am folgenden Morgen (3.) ging mein Vater auf das Rathhaus und erstattete daselbst der obersten Behörde mündlichen Bericht über den traurigen Ausgang des feindlichen Zusammenstoßes vor und bei Solothurn und über die völlige Auflösung seiner Division³⁰⁾. Ich sah ihn in voller Uniform die Rathhaustreppe wieder herabkommen; ich war unten auf dem Plage. Am 4. März hatte die Unordnung außerordentlich zugenommen; Flüchtlinge trafen ein, andere kampfwillige Bürger liefen auf ihre Faust dahin, wo sie glaubten, man schlage sich, denn Bestimmtes wußte man nichts. So nahm auch Bruder Ludwig am 5. Morgens ein Gewehr, und eilte zum untern Thore hinaus. Wie er aber oben auf dem Murgauer Stalben vor dem Bannwartenhaus stand, sah

³⁰⁾ Ueber die Thätigkeit des Generals v. Büren als Divisionskommandanten bei den kriegerischen Ereignissen in der Gegend von Solothurn dürfte in einem folgenden Jahrgange bei einer Erzählung des Gefechtes bei Lengnau und der Vorfälle im Solothurnischen einläßlicher berichtet werden. Der erhobene Vorwurf, als hätte derselbe durch ungeeignete Anordnungen, namentlich durch Entsendung zweier Bataillone nach dem Weissenstein, wesentlich Schuld an dem kläglichen Ausgange des dortigen Widerstandes getragen, ist wenigstens in Betreff dieses Punktes nicht begründet, denn in dem von mir eingesehenen Solothurnischen Rathsprotokoll wird ausdrücklich der solothurnische fast 80jährige General Altermatt als Urheber jener in ihrem Umfange vielleicht tadelnswerthen, aber durch das Vordringen der Franzosen im Thale hinter dem Weissenstein doch nicht grundlosen Anordnung genannt. Von Büren mochte dem auf Solothurner Boden den Oberbefehl führenden Altermatt sich nicht widersetzen und nachgebend den Befehl zur Entsendung erlassen haben. Der Zustand der Dinge in Solothurn dagegen begünstigte die Auflösung aller Ordnung und das Gelingen des Feindes. D. G.

er in der Ferne die Franzosen über das Feld anrücken und den Herrn Emanuel v. Wattenwyl zur Capitulation entgegen reiten³¹⁾. Plötzlich sah er sich von rückwärts durch drei französische Soldaten der Légion noire, die um die Mauer des Begräbnißplatzes sich geschlichen hatten, überfallen und angepakt; sie nahmen ihm Geld und Hut und gingen weiter; er nach der Stadt zurück, da der Einmarsch des Feindes jeden Augenblick zu erwarten und alle Vertheidigung beendet war.

Der entsetzliche Augenblick, der über Berns Schicksal entschied, wo nach 600 jährigem Bestand zum ersten Mal ein äußerer Feind seine Mauern betreten sollte, war da. Es war jedem ächten Bernerherzen, auch dem meinem noch jugendlichen, ein tief gefühlter Schmerz!! Glaubt es nur ihr Enkel!! Nur der Verrath jubelte; viele verblendete Bürger, von Neid und Haß zerfressen, priesen den Tag des Untergangs als ein Heil! Sie meinten nun zur Herrschaft zu gelangen; eine Fluth von Schmähungen und Lügen ergossen sie über die alten Regenten, aber der Wahn dauerte nicht lange; das gesäete Verderben ging bald für das ganze Volk auf! Todesstille herrschte in den Gassen, nur einzelne Menschen ließen sich blicken und versprengte Milizen, auch von den sogenannten Husaren, die, von den Franzosen in der Stadt selbst angepakt, ihrer Pferde und ihres Gepäcks entledigt wurden³²⁾.

Am 5. März bei der schönsten Witterung erfolgte der

³¹⁾ Daß v. Büren nur v. Wattenwyl erwähnt, bestätigt meine im Taschenbuche 1858 S. 278 u. f. begründete Ansicht über dessen ausschließliches Verdienst des Capitulationsabschlusses. Auch Oberst v. Groß in seiner angeführten Schrift „Die Revolution in der Schweiz im Jahr 1798“ schreibt auf S. 59 „Man schickte auch an General Schauenburg einen Adjutanten, um wo möglich noch eine Art von Capitulation zu erlangen. D. H.

³²⁾ Vgl. Taschenbuch 1856 S. 200.

D. H.

verhängnißvolle Einmarsch des Feindes durch das untere Thor; es war das Armeecorps von Schauenburg, ein Glück, daß dieser vor demjenigen des Brüne einzog, dessen Anmarsch durch das Gefecht von Neueneck verzögert wurde; Brüne war ein Demagog und seine Leute wilder.

Es war um Mittagszeit; plötzlich sahen wir von unsern Fenstern, an der Marktgasse Schattseite das viertoberste Haus, alle Fenster des Falken mit weißen Tüchern behängt, was im Augenblick von allen Häusern nachgeahmt wurde, als Zeichen des Friedens; man hätte glauben sollen ein Wäschegehäng zu sehen.

Im Falken stieg Schauenburg ab: in Zugordnung marschirte die Infanterie; der Zug schien mir, der nie so was erblickt, kein Ende nehmen zu wollen. Alle Truppen marschirten auf dem Waisenhausplaze auf. Die Fenster waren mit Zuschauern besetzt das Unerhörte zu sehen. Gleich im Hause unterhalb uns wohnte ein, einer der Neugesinnten, wie alle dieses Namens; dieser hatte Wein auf der Straße aufgetischt, und gab nun den vorbeiziehenden Feinden zu trinken. Er war nicht der Einzige, der sich solcher Handlungsweise nicht schämte³³⁾. Nun aber ging der Spektakel und die liebe Noth bald an. Plünderungen und Excesse fielen trotz der zugesagten Sicherheit der Personen und des Eigenthums in Menge vor, vorzüglich auf dem Land³⁴⁾. Husaren

³³⁾ Die Annahme liegt aber nahe, daß der Wunsch dem aufgeregten Sieger sich freundlich zu bezeigen, ebenso sehr als in der Sympathie für ihn auch in der Sorge für das Eigenthum und persönliche Sicherheit seine Ursache haben mochte. D. S.

³⁴⁾ Die Plünderungen mehr in der Umgegend als in der Stadt betrafen verhältnißmäßig mehr noch die Lehen- und Arbeitsleute als die Reichen, welche im Winter meist in der Stadt wohnten. Ueber 900 amtliche noch vorhandene Anzeigen wegen Plünderung zeugen von der Zügellosigkeit, die an den ersten beiden Tagen verübt wurde. D. S.

und Infanterie plünderten in unserm Landhause in der Schoßhalde, wo in Winterszeit zur Hut des Hauses ein altes Ehepaar wohnte. Vorhänge und Ueberzüge von Möbeln wurden abgeschnitten; ein ganzes Assortiment von Tischgeschirr wollten sie zertrümmern, da hielt aber einer der Husaren, ein Elsässer, früher Küfergeselle in Bern und der bei uns gearbeitet hatte, mit Erfolg seine Kameraden davon ab.

In der Stadt mußte man sich zahlreiche Cinquartierung gefallen lassen; wir und Dugsburgers erhielten 25 Husaren mit Pferden und 12 Infanteristen. Die Pferde konnte man mit Noth in einem Stalle an der Schauplaggasse unterbringen, die Mannschaft im damals leeren Laden und Hinterstube des Erdgeschosses; eine Noth war's mit Betten, Stroh und Essen.

Ein Trupp dieser neuen Gäste wollte die Treppe hinaufstürmen, mein Vater (ich hinter ihm) trat ihnen entschlossen entgegen, sagte: er habe auch in Frankreich gedient u. s. w. Dieses Benehmen wirkte, sie sagten: ah voilà c'est un ancien militaire — und zogen sich zurück.

Stürmisch ging es in den Straßen und Lauben zu; in letztern wurden an vielen Orten die Pferde eingestellt und während 10—14 Tagen waren dieselben voll Roth und Mist.

Dann wurden die Freiheitsbäume gesetzt, auf allen Plätzen, mit blechernen, grün angestrichenen Hüten oder Kappen oben, und in der Mitte Fähnlein und revolutionäre Inschriften. Gesindel beider Geschlechter tanzte im Ring um dieselben, darunter auch Stadtbürger! — Alles mußte anfangs grüne, dann dreifarbige Cofarden tragen.

Dem Landvolke trichterte man ein, die Herren hätten das Land verrathen; und kein nach damaliger Weise gepudelter Kopf hätte in den ersten 14 Tagen vor der Stadt sich dürfen sehen lassen, ohne Gefahr zu laufen, niedergemacht oder wenigstens gröblich mißhandelt zu werden. Meinten ja

die Lehenleute, statt Pachtzinse zu zahlen, würden sie mit den Besitzern die Güter theilen. Die Revolutionssprache ist immer die nämliche! — 35).

Viele Offiziere der auseinander gelaufenen oder zersprengten Milizen konnten Bern nicht mehr in ihrer Uniform erreichen, theils um nicht argen Mißhandlungen ausgesetzt zu sein — oder von den Franzosen gefangen zu werden.

So geschah es meinem Bruder Friedrich sel.; er stand als Lieutenant in einem Bataillon des Regiments Jollikofen zu Nidau; sein Hauptmann war Carl Rudolf v. Jenner. Dieser Herr verließ wenige Tage vor dem Ausbruche der Feindseligkeiten plötzlich insgeheim das Bataillon, verschwand und zeigte sich nie mehr in Bern; er starb in Holland 1821. Mein Bruder commandirte nun die Compagnie. Ein anderer Hauptmann war Herr Franz Thormann, nachher Oberamtmann von Narberg und Besitzer des Muri-Staldenguts. Beim Rückzuge von Nidau verliefen sich nun ihre Leute, und

35) Wie erfreulich kontrastirt nicht mit solcher Anschauung z. B. jener in den Eidgenössischen Nachrichten 1798, 10. Hornung mitgetheilte Zug „schweizerischen Wiedersinns und Reblichkeit.“ Ein unvermögender Landmann aus dem Obersimmenthal mit einem wunden Arme kam nach Bern zur Auszahlung eines verfallenen Zinses. Als der Verwalter der Kasse ihn wegen seiner Pflichterfüllung in seinem kranken Zustande belobte, antwortete er: „Er sei aufgeboten und habe seines wunden Armes ungeachtet für die Vertheidigung seines Vaterlandes und seiner Obrigkeit in's Feld ziehen wollen; und da sein Schicksal und das Loos des Staates ungewiß sei, so sei für ihn jetzt nichts bringender, als seine Schuldigkeit in ihrem ganzen Umfange zu thun; er habe deswegen auch seine ganze Baarschaft zusammengeführt, um seiner Verbindlichkeit ein Genüge zu leisten, und mit ganz reinem Gewissen Allem entgegen zu gehen, was ihm die Vorsehung bereite.“

beide Herren, um sicher nach Bern zu gelangen, verschafften sich Bauernkleider; so bekleidet traf mein Bruder bei Hause ein am 7. März. Als er die Treppe hinaufkam, war ich eben im Gang und erkannte ihn nicht gleich. Sie waren durch Seitenwege über den Schüpberg zurückgekommen.

Während dieser Zeit der Unordnung waren alle Schulen geschlossen und es verging geraume Zeit, ehe nur an's Lernen gedacht wurde. Ich hatte also kein Hinderniß und lief allenthalben herum, wo etwas zu sehen war, in und vor der Stadt; denn ich hatte vor Nichts Furcht, — sogar in der Kaserne in die Zimmer der Soldaten wagte ich mich und ließ mir Patronen geben.

Vor der Stadt unten hinaus standen bei drei Wochen lang verlassene Kanonen, Haubizen, gefüllte Munitionswagen u. s. w.; so eine umgestürzte Haubize auf dem Plateau des Rabenthal-Wäldleins, Kanone und Munitionswagen auf dem Plage bei dem Stalden Schulhaus, ein Munitionswagen im Eingange des Gäßli, welches vom Schosshaldenweg jenseits des gemeinen Soodes ab gegen das Wittikosen führt, und an andern Orten mehr. Täglich liefen wir Buben dahin und füllten unsere Taschen mit dem herrenlosen Pulver, nicht nur genug, um auf der Platteform zu verpuffen, — sondern ich sammelte so viel, daß es acht Jahre lang zum Hausgebrauch ausreichte. Einmal stark beladen, — (bei Hause sagte ich natürlich Niemandem etwas von diesem Pulverholen) mit Pulver, mehrere große Sechspfünder Patronen im Sack, ging ich ganz erfreut den großen Muri-Staldenweg hinab; da kamen meine Brüder Ludwig und Frik denselben Weg hinauf; wie wir zusammentrafen, fragten sie mich gleich, was ich in meinen Säcken nachtrage? Ich wollte es nicht gleich sagen, da griff Ludwig zu; aha wir wollen dich lehren, so gefährliches Zeug in's Haus zu schleppen und nolens volens

nahmen meine Herren Brüder den schönen Vorrath ab und warfen alles das steile Bord hinab nach der Aare. Bei Hause hielt ich das Gesammelte bestens verborgen und rettete es so. Meinem Vater hielt ich an, er möchte den Wagen im Gäbli fortnehmen und unter Dach bringen lassen; es wäre verlassenes Gut; allein er wollte natürlich nicht.

Die improvisirten Kasernen zu möbliren — denn in Bern waren früher keine, — mußten nun in Eile Matragen, Kissen, Decken, Leintücher per Requisition geliefert werden; diese Last fiel größtentheils auf die patrizischen Familien.

Bald erging auch ein allgemeiner und scharfer Befehl, in kürzester Zeit sollten alle Bewohner der Stadt die Waffen abliefern und in das Zeughaus bringen, unter der Drohung der Todesstrafe, wenn bei einer Hausdurchsuchung noch dergleichen gefunden würden. An solche Drohungen und Befehle nicht gewöhnt und die Franzosen jeder Handlung fähig haltend, gerieth durch diesen Befehl die ganze Stadt in Schrecken und Bestürzung. Ich der Knabe wollte von Auslieferung nichts hören und versteckte einen schönen mit Silber beschlagenen Jagdhirschfänger meines Vaters. Dieser wollte sich auch nicht fügen sondern eilte zum commandirenden General von Schauenburg, um zu verlangen, daß ihm und dem Hause gestattet würde, die Waffen zu behalten. Da der General beschäftigt war, so mußte er etwas warten; endlich vorge lassen, erhielt er den noch vorhandenen Erlaubnißschein und eilte mit demselben nach Hause. — Allein zu Hause war man über die möglichen Folgen einer Nichtauslieferung der Waffen gar ängstlich geworden; man wollte meines Vaters Rückkehr nicht abwarten, sondern ließ Alles, was Waffen war, Schieß-, Stich- und Hauwaffen, sogar altes Lederzeug und die Pistolen meines Vaters abliefern. Als derselbe mit dem Erlaubnißschein zurückkam und diese Uebereilung sah,

gerieth er in großen Zorn. Wir kamen so um schöne Waffen. Auch viele Andere lieferten mit Gold und Silber eingelegte Gewehre, — Civildegen mit goldenen und silbernen Griffen u. s. w. in der Angst ihres Herzens ab.

Auf den Gassen aber fielen die französischen Offiziere und Soldaten über die Träger her und nahmen fort, was ihnen gefiel. Im Zeughaufe wurde auch Manches genommen und verkauft. An Hausdurchsuchung dachte Niemand. Es war eigentlich ein wahrer Schelmenstreich³⁶⁾. Schöne Stücke gingen so verloren, namentlich manche antike Waffen. — Die drei Reitpferde meines Vaters, die er am 3. März im Stalle des Storchens-Gasthofs hatte einstellen lassen, wurden daselbst von französischen Cavalleristen sehr vermuthlich zu Gunsten eines hohen Offiziers gestohlen; denn alle Nachforschungen und Reklamationen waren ohne Erfolg. Ebenso eignete sich ein General die Reise-Calesche an, mit der mein Bruder die Reise von Leipzig her gemacht hatte.

Nach einigen Tagen wurde die zahlreiche Einquartierung vermindert, da nach und nach größere Ordnung in die Vertheilung derselben gebracht wurde. Bald aber erschienen die tiefer greifenden Begehrlichkeiten der Franzosen, die in der Person des Ober-Kriegscommissärs Lecarlier einen durchgemachten Gelderpresser angestellt hatten. Zugleich übernahm der General Brüne, als älterer im Rang, das Obercommando;

³⁶⁾ Brüne selbst schrieb an das Vollziehungsdirectorium: „le désarmement a produit quelques désordres, les armes „au lieu d'être arrivées au dépôt, ont circulé des mains du „soldat dans celles de l'acheteur. L'arsenal même n'a pas „été respecté comme il aurait dû l'être; des particuliers ont „été vexés dans les rues et dans leurs maisons.“ Er wirft dann die Schuld auf die Offiziere, qui n'ont pas voulu reprimer le mal. Correspond. p. 342. D. S.

war Schauenburg von Geburt ein Aristokrat, der mit den Revolutionärs gar nicht harmonirte, so war dieser ein Demagoge, bei dem unsere Patrioten die beste Aufnahme fanden und der ihren Umtrieben gegen die alten Regierungsglieder willig Gehör gab, auch die Befehle der französischen Direktoren in Paris bestens befolgte.

Den Mitgliedern der alten Landesregierung und den Angehörigen der 76 Familien, welche im Großen Rathe vertreten waren, wurde eine Contribution von mehreren Millionen auferlegt. Da mußte das schöne Silbergeschirr der Contributionspflichtigen zum Opfer gebracht werden. Unter den französischen Angestellten, die sich nicht scheuten, sich davon anzueignen, befand sich ein gewisser Schounk, Commissaire ordonnateur, der Anno 1797 sich in Lausanne aufhielt, als geübter Clavierspieler Concerte gegeben, auch im Schlosse gespielt hatte, bei welchem Anlasse derselbe die großen silbernen Terrinen gesehen. Nun als Commissär hatte er sich geäußert, er wolle trachten, dieselben in seinen Besitz zu bekommen³⁷⁾. Mein Vater wollte diesen Merger nicht haben und zerschlug und zerstampfte daher alles Silberzeug, da nur dessen Gewicht berücksichtigt wurde, mit einem großen Hammer. Hierauf wurde dasselbe, eine Menge Platten u. s. w. in zwei große Körbe gepackt und nach dem Rathhause getragen. Mein Vater beorderte meinen Bruder Ludwig und mich mitzugehen. Im sogenannten Finanzrathszimmer saß die Behörde, welcher der Raub abzuliefern war, Franzosen und Bürger aus der Stadt. Unten im Zimmer lag hoch auf dem Boden aufge-

³⁷⁾ Dieser Schounk war, was man erst später erfuhr, ein franz. politischer Agent. Dieser elende Mensch ließ auch die große Kutsche Berline, von bedeutendem Werthe, aus der Remise wegnehmen und entführte dieselbe; alle Reklamationen halfen nichts.

thürmt ein ungeheurer Haufen von schon abgeliefertem Silbergeschirr. Das unsrige ward gewogen und dann zu dem andern hingeworfen, mir ein Empfangschein zugestellt. Mein Vater zahlte an dieser Contribution laut den vorhandenen Urkunden und Quittungen

1798 den 4. und 5. Mai in baar Geld .	Kr. 742. 20. —.
Silbergeschirr	„ 504. 12. 2.
1798 den 3. Dezember	„ 602. 11. —.
<hr/>	
Summa Kronen	1849. 18. 2.
oder Franken	4624. 3. 2.

Mir blutete das junge Herz über der Ablieferung aller dieser schönen Stücke, unter denen sichtbar viele alte. Unten standen die in das Schatzgewölbe, neben dem Kanzlei-Gebäude, führenden Thüren offen; von den großen damaligen französischen Fourgons mit hohem gerundetem Deckel, roth angestrichen, standen Einige vor denselben, und man war beschäftigt den Schatz zu rauben und in diese Fourgons einzuladen³⁸⁾. Es ist enorm, was

³⁸⁾ Daß große Summen nicht in die Fourgons, sondern in französische Privattaschen flossen, ist bekannt. Im Seeländer-Boten 1851 Nr. 74 stehen z. B. zwei Citate, welche das Verfahren deutlich schildern. „Bei der Besignahme Viels fand sich „ein oberer Offizier bei Hr. B. einquartiert, wie die andern „Offiziere und ihre Soldaten von Allem entblößt. Bei dem „Ausbruche der Feindseligkeiten zog er unter Schauenburg nach „Bern und kam später wieder nach Biel zurück und brachte „große Summen Geldes mit. Auf die Frage, woher er das Geld „alles habe, gab er die Antwort: bei der Räumung des Schazes „hätte Jeder genommen, so viel er konnte, und so habe auch er „die Säcke seines Mantels gefüllt.“ — „B. N., damals Handels- „lehrling in Bern, half den ganzen Tag Geld aus den Staats- „kassen auf das französische Kommissariat tragen. Da er sah, „auf welche Weise die französischen Agenten die Sache be- „trieben, warf er einen Sack im Vorbeigehen in den Stadtbach

die Franzosen in Bern stahlen und fortschleppten³⁹⁾!! Und das Alles wurde noch zu Lebzeiten so vieler Zeitgenossen vergessen und seit den dreißiger Jahren darüber gelogen und verläumdert, fort und fort mit einer Frechheit ohne Gleichen! Es war für uns ein schweres Opfer, wie diese Revolution in allen Beziehungen uns tiefe Wunden schlug, die nie vernarben konnten.

Für jeden wahren Freund des Vaterlandes war es eine schmerzliche Zeit, deren trauriges Andenken keine Zeit verwischen mag. Doch es gab auch Leute, welche mit Beiseitsetzung jedes Schaam- und Ehrgefühles über die erlittenen Demüthigungen und Mißhandlungen Schadenfreude empfanden, aber die große Mehrzahl des Volkes war ungeachtet vielfacher anfänglicher Verblendung gut gesinnt. Die vorgefallenen schändlichen Scenen von Ungehorsam, Auflösung und Mordthaten waren theils verursacht durch die obskuren Auf- und Anstifter und gereizte Milizen, die da Verrath witterten,

„unter eine Brücke, um denselben mit einem guten Freunde J. M. „des Abends zu erheben. Aus Furcht, man möchte es bemerkt „haben, und es möchte ihm ein schlimmer Handel daraus erwach- „sen, holte er den Sack Abends wieder und trug ihn auch auf „das Kommissariat.“ — D. S.

³⁹⁾ Vergl. Geschichte des Stadt- und Staatsgutes der alten Republik Bern seit dem 4. März 1798, von R. Wyß, (Bern 1851); und die werthvolle Schrift: „Ueber das Schicksal des bernischen Staatsschatzes und der bernischen Staatskassen, sowie über die Plünderungs- und Kontributionsverhältnisse im Jahr 1798. Bern 1851“; auch der Bericht der großrätlichen Schatzgelderkommission, Bern 1853. Nach der amtlichen Schätzung der Verwaltungskammer betrug durch Plünderung und Zerstörung der nur allein in der ersten Märzwoche verübte Schaden der von den Franzosen berührten Ortschaften des deutschen Kantonstheils, wobei noch mehrere nicht mitgerechnet sind, 1,124,274 Kronen 16 Bagen 1 Kreuzer also weit über 4 Millionen Franken. D. S.

wo nur Kopflosigkeit, beständiges Schwanken und Mangel an Disciplin die Schuld trugen, — theils durch das Benehmen der Regierung selbst, in welcher, wie schon gesagt, die Junge Schule Alles verdarb. — Eines Tages hörte ich auf der Straße militärische Musik und Trommelflang, ich öffnete das Fenster, und was erblickte ich! 24 Fahnen, welche ein Detachement Franzosen nach Paris entführte ⁴⁰⁾. Dieser Anblick erfüllte mein jugendliches Herz mit wahrer Verzweiflung; ich wälzte mich auf dem Boden und vergoß einen Strom von Thränen; das Gefühl unsrer Unterjochung und Falls hatte mich tief ergriffen und wahrlich, es ist nach 53 Jahren noch nicht erloschen!

Ich sah die empörende Ceremonie, als vor dem Rathshause der Freiheitsbaum gesetzt wurde, und vom Rathszimmer herab die provisorische Regierung im Zug herbeikam, an ihrer Spitze der Präsident Alt-Seckelmeister v. Frisching, das Haupt der Lähmungspartei, weil er in zwei Schultheissen-Wahlen zurückgeblieben war, und ihm zur Seite der französische General Brüne mit seinem Stabe. Beide schaufelten Herd zum dürren Baum und Frisching sagte: möge er gute Früchte tragen!

Ich war Zeuge davon, als die Franzosen zu einem Siegeszeichen die Bären aus dem Graben nach Paris ent-

⁴⁰⁾ Brüne übersandte 25 Fahnen. „Es ist von keiner einzigen Bernerfahne constatirt, daß sie auf dem Kampfsplatz den Franzosen in die Hände gefallen. Diejenigen, welche man als Trophäen nach Paris schickte, waren theils aus dem Zeughaus und aus oberamtlichen Schlössern weggenommene, theils solche, welche Schauenburg in Folge von Capitulationen sich hatte abliefern lassen. Selbst am 5. März, nachdem die Uebergabe der Stadt bereits beschlossen war, sah ein fremder Augenzeuge noch 9 Fahnen zurückkehren.“ v. Stürler, Correspond. du général Brune p. 343. D. S.

führten (in den jardin des plantes)⁴¹⁾. Zwei große Kisten, vorn mit eisernen Gitterthüren, wurden durch einen Radzug hart vor die Oeffnung ihres Stalls gebracht. Vorher ließ man die Thiere hungern und wie eines vom Hunger getrieben dem Fleische zueilte, welches zu hinterst im Kasten lag, so fiel das Gitter und Muz war eingesperrt. Dann erhob sich die Kiste und wurde unter Kanonendonner und Musik auf bereit stehende Wagen gesetzt. In den Graben wurden dann statt der beiden Tannen zwei Freiheitsbäume errichtet⁴²⁾. Ein gewisser Junod zeigte sich bei dieser Entführung besonders thätig⁴³⁾. — Dann wurde das Zeughaus geleert und die Kanonen abgeführt⁴⁴⁾. Ebenso unter zwei Malen Geißel⁴⁵⁾;

41) Der Bärengraben war damals neben dem innern Solatenmatt- oder Narbergergastthor und wurde durch den Bau des Zuchthauses bedeckt. D. S.

42) Heinzmann meldet in seinen „Eidgen. Nachrichten“ vom 14. April 1798: „Montag den 26. März führte man die Bären von Bern nach Paris. Es waren drei Wagen mit starken Kisten, inwendig mit Kupfer beschlagen; jeder Wagen war mit sechs Pferden bespannt. Die Reise ging über Moudon und Lausanne; im Welschland feierte man die Ankunft dieser Thiere. Es waren drei Bären, ein alter und zwei junge; eigentlich nicht von der schönsten Race.“ D. S.

43) Es ist Theodor Junod von Romanel gemeint, gewesener Kastlan zu Thiele, der an Brüne die Verstecke der nach dem Oberlande geflüchteten Schatzgelder verrieth; vgl. Corresp. p. 404.

44) Auf 1. Januar 1798 waren 307 Kanonen, 63 Haubigen, 61 Mörser, 22,649 Flinten, 10,063 Karabiner etc. vorhanden; nach der Plünderung ergab eine Zählung vom 22. Nov. 1798 nur noch 35 Kanonen, 13 Haubigen, 5805 meist unbrauchbare Flinten und 223 Karabiner; v. Stürler Correspondance du général Brune, p. 341. D. S.

45) Ueber deren Aushebung vgl. meine Zusammenstellung im Taschenbuch 1858 S. 211—213. D. S.

mein Vater soll auch dazu bezeichnet gewesen sein, allein eine Intervention hinderte es; von welcher Seite solche herührte, ist mir nicht bekannt.

Im Frühling bezog unsere Familie eine Wohnung im ersten Stockwerk des Eckhauses zu unterst an der Judengasse Schattseite; es gehörte damals einer alten Jungfer Stürler.

Mein Bruder Fritz wurde nach Lausanne geschickt mit dem unangenehmen und schwierigen Auftrag, die dort zurückgelassenen Möbeln nach Bern zu spediren und mit den Revolutionsbehörden für Herausgabe der zu ihrem Gebrauch zurückbehaltenen zu unterhandeln, überhaupt daselbst Alles zu liquidiren und in Ordnung zu bringen. Er entledigte sich des Auftrags mit Eifer und Umsicht. Ein Theil mußte der Regierung gegen geringe Schätzung überlassen werden, ein anderer wurde wohlfeil verkauft; Vieles war gestohlen, so der ganze bedeutende Flaschenkeller geplündert. Der Rest der Möbeln kam nach Bern.

Bruder Ludwig reiste nach Sachsen zurück und trat in Churfürstliche Militärdienste in ein Husaren-Regiment.

Auf den Sommer 1799 bezogen meine Eltern das Landhaus in der Schopthalde; der Winter auf 1800 war außerordentlich kalt, wir litten sehr von Kälte; denn die Wohnung war für den Winter gar nicht eingerichtet. Mein Vater bewirthschaftete die Güter nun selbst. Beständige Cinquartierungen, außerordentliche Tellen, Plagen und Verationen ließen es fühlen, daß die glücklichen Zeiten auf immer vorüber waren.

Während der paar Wochen, da die Franzosen auf dem Breitsfelde ein Lager hatten, war bei uns im Quartier Oberst Müller, der Chef der so famosen 14. Halbbrigade leichter Infanterie (die schwarze genannt); er wohnte unten in der Scheune und speiste an unserm Tische. Er war ein braver

Mann, der gute Rucht hielt. Zu unserer Sicherheit hatte er einen Wachtposten aufgestellt, gleich am Eingange des Feldes auf dem Hübeli hinter dem Holzhaus. Er fiel in Graubünden⁴⁶⁾. — Mein Abscheu gegen alles revolutionäre Treiben war und blieb tief in mein Herz geprägt.

⁴⁶⁾ Es ist derselbe Oberst Müller aus dem Elsaß, der an dem schrecklichen 9. Sept. 1798 in Nidwalden unter den „wilden Horden als wahrer Schutengel“ (Monnard) erschien, mit Recht von Tobler in seinen „Enkeln Winkelrieds“ dankbar gefeiert. — Bei dem furchtbaren Kampfe am Luziensteig vom 14. Mai 1799 wurde fast die ganze 14. Halbbrigade von den Oesterreichern unter Hohe gefangen genommen. D. S.





ALBRECHT RUDOLF VON BÜREN